Russlands

sociale Gegenwart.

Russlands

sociale Gegenwart

und der

Aufstand in Polen.

Von

Aurelio Buddeus.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift entstand aus Vorträgen, welche auf Veranlassung des „Vereins für Geographie und Statistik zu Frankfurt a. M.“ am 11., 18. und 25. März d. J. vor einem größern Auditorium von Männern und Frauen dieser Stadt gehalten wurden. Waren dieselben im Hinblick auf den bevorstehenden Eintritt der russischen Bauernfreiheit schon im Beginn des Winters in das Programm jenes Vereins aufgenommen worden, so erweiterte doch der unterdessen ausgebrochene Aufstand in Polen ihre Aufgabe wesentlich. Es galt nicht mehr blos eine Schilderung der socialen Zustände und Gestaltungen Rußlands in unserer unmittelbaren Gegenwart; auch die Bewegungselemente in Polen waren danebenzustellen, die Wechselwirkungen zwischen den nationalen Potenzen beider Länder, ihre Gegensätze untereinander sowie ihre Verschiedenheit von den mitteleuropäischen Entwickelungen auf den gleichen Gebieten zu bezeichnen.

Dieser massenhafte Stoff mußte in einen verhältnißmäßig sehr engen Rahmen zusammengefaßt werden, ohne daß die Andeutung der einem größern Publikum minder geläufigen Voraussetzungen entbehrt werden durfte. Keine erschöpfende literarische Ausarbeitung liegt sonach dem Leser

vor, sondern die Niederschrift mehr skizzenhafter Darstellungen, welche ein „Nachwort" bis auf den heutigen Tag fortführt. Sie machen keine Politik; die Berechtigung ihres Auftretens vor einer weitern Oeffentlichkeit finden sie jedoch in der angestrebten Uebersichtlichkeit der socialen Strömungen und Gruppirungen im slawischen Osten, deren gewaltige Rückwirkung auf Europa eine der brennendsten Fragen unserer nächsten Zukunft ist. Denn die Zeit ist gekommen, wo politische Fragen unzertrennbar geworden sind von den socialen, wo man die Lösung für jene in diesem Gebiete suchen muß.

Frankfurt a. M., im April 1863.

Aurelio Buddeus.

I.

Die modernen socialen Gestaltungen Rußlands zu schildern, war wol niemals schwieriger als eben jetzt. Noch vor wenigen Monaten konnte man, unbeirrt durch unwesentliche Zwischenfälle, in dem wogenden Flutengetriebe des aufgewühlten östlichen Völkermeeres wenigstens gewisse große Strömungen unterscheiden, von denen sich erwarten ließ, daß sie allmählich sich abklären und ihr Ziel erreichen würden. Heute verhüllt der Pulverdampf der polnischen Revolution alles; wir können nicht sehen, was hinter diesem blutrothen Vorhange vorgeht, wir können die vereinzelten Laute des Lebens dahinter kaum deuten. Nur das erscheint klar vor unserm Auge, daß die Regierungsgewalt mit ihren Massenkräften den entbrannten Aufstand keineswegs so rasch zu ersticken vermag, als man erwarten durfte. Aber wer nennt mit Bestimmtheit die Ursache dieser Schwäche? Ist es zurückgebliebene Entkräftung von dem schon vor sechs Jahren beendeten Krimkriege? Oder ist auch die nationale Bewegung Rußlands der Staatsmacht so bedrohlich über die Hand gewachsen, daß sie das Aufflammen der Revolution im Rücken ihrer nach Polen gesendeten Heere befürchten muß? Wird sie die Möglichkeit, den Muth, den Willen bewahren, trotz der polnischen Erfahrungen unbeirrt fortzuschreiten auf dem

bisherigen Wege der Reform und des Gewährenlassens — oder wird das Selbstherrschertum, seine Unversehrtheit über alles stellend, sich von dem neuen System durch einen ungeheuern Rücksprung loszusagen versuchen?

Diese Fragen an die nächste Zukunft sind unlösbar. Doch vergessen darf man niemals, daß seit der Einführung Rußlands in das europäische Leben noch jedesmal dem Aufkeimen eines freiern socialen und politischen Entwickelungsprocesses der entschiedenste Rückschlag zur Verstärkung des alle Selbständigkeit zusammenbeugenden Autokratismus folgte. So hatte Katharina II. begonnen, eine Reform des öffentlichen Rechtslebens anzubahnen, aber wegen der ersten Französischen Revolution kehrte sie plötzlich in ihren Intentionen um, ließ die versuchte Vermittelung ausländischer Culturelemente mit dem nationalen Leben fallen, durchschnitt von neuem die Verflechtung allgemein europäischer mit den russischen Interessen. Auf die fanatische Vergötterung einer vollkommen schrankenlosen Zarenallmacht unter Paul I. folgte Alexander I. Nicht blos den Hoffnungen seines eigenen Reichs, sondern auch den thatsächlichen Staatszuständen von ganz Europa eilte er mit freisinnigen Reformen voraus; jedoch am Ende seiner Herrschaft ist das Gesammtbestreben seines Geistes, seiner Macht, seines Einflusses darauf concentrirt, die aufgekeimten Saaten seiner eigensten Gedanken in Rußland wie in ganz Europa niederzutreten und auszutilgen. Umgekehrt erging es freilich Nikolaus. Nachdem er 30 Jahre noch gewaltthätiger demselben Ziele nachgestrebt, senkte man ihn inmitten der thatsächlichen Zertrümmerung seiner eisernen Ordnungmacherei in die Kaisergruft der Peter-Pauls-Citadelle.

Vollständig bedingt und genöthigt durch diese Lage des Staatswesens bestieg Alexander II. den Thron. Mit allen

Consequenzen übernahm er die ungeheuere Kriegserbschaft. Waren unter Nikolaus die Ordnungen des Staats und der Gesellschaft gleichsam nach den Gesetzen der Schwere gelockert, sodaß allerwärts ihre künstlichen Nieten, Stützen und Klammern auseinander wichen, so schien jetzt der Kaiserwille selbst mit vollem Bewußtsein die Hebel einzusetzen, um in allen Sphären des Staats wie der Gesellschaft ein vollkommen wurzelloses Ausnahmsleben herzustellen, eine Gegenwart ohne bedingende Vergangenheit, doch auch ohne die Möglichkeit einer dauernden Zukunft; eine Verwendung ganz Rußlands in ein ausschließlich vom Kriege und für den Kriegszweck bewegtes Heerlager.

Die Frage mußte sich aufdrängen: was aber dann, wenn doch endlich der Frieden geschlossen werden muß? Faßte dann die Staatsgewalt die Einrichtung seiner Ordnungen mit rücksichtsloser Energie in ihrer Hand zusammen, dann konnte sie deren Richtungen bedingen. Das war offenbar der leitende Gedanke. Man wagte ein Va banque, welches unter mitteleuropäischen Verhältnissen kaum nur zu denken ist. Aber schon der Friedensabschluß selbst war ein ungeheueres Wagstück bei dem herrschenden Kriegsfanatismus. Er konnte die Hoffnung seines Gelingens blos auf die Ueberraschung der Nation setzen; und die Ueberraschung der Nation ist bis heute dadurch gelungen, daß man sie mit immer neuen Consequenzen des kaiserlichen Friedensprogramms überstürzte, daß man sie von Arbeit zu Arbeit jagte, daß man sie sozusagen keinen Augenblick zur Besinnung kommen ließ.

Dieses System, wie lange wird es fortzuführen sein, ohne daß der Staat die oberste Leitung verliert? Auch noch heute wäre es freilich der größte Irrthum, wenn man Rußland mit unsern mitteleuropäischen Voraussetzungen beurtheilen möchte. Davon müssen wir uns lossagen, wenn

wir Rußland würdigen wollen; darin, daß uns dies so schwer wird, liegt der Grund, warum es uns stets so fremd und unklar geblieben. Alexander Herzen bemerkt einmal in einer seiner frühern Schriften: „Rußland gehört nicht zu Europa, es ist etwas für sich.“ Diese Wahrheit kann man sich nicht tief genug einprägen, nicht oft genug wiederholen. Und vom Kaiser Alexander sagt man, daß er allen Bedenken gegen die sich überstürzenden, einer Revolution nahe verwandten Reformen den Wahlspruch entgegenstellt: „Besser von oben als von unten.“

Dieses „Besser von oben als von unten“ wird sogar als der feststehende Wahlspruch des Kaisers bezeichnet. Jedenfalls würde ein solches Wort bezeugen, wie tief der mächtige Herrscher von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß seine Regierung ausschließlich auf die Alternative gestellt ist, das russische Reich entweder der Revolution von unten herauf in allen Sphären seines Lebens anheimgegeben zu sehen, oder aber durch Reformen von oben herab in allen Sphären der allgemeinen Revolution zuvorkommen zu müssen.

Es ist dies abermals ein Zustand, welcher unter den Verhältnissen europäischer Cultur fast unbegreiflich erscheint. Der Grund dafür ist eben nur darin aufzufinden, daß das ungeheuere Reich, dessen Machtgebiet einen ununterbrochenen Flächenraum von 376000 Quadratmeilen in drei Erdtheilen umfaßt, welches ferner eine einheitliche Kernmasse von 60 Millionen Nationalrussen unter einer Gesammtbevölkerung von 74 Millionen besitzt, welches von den äußersten Grenzen bis zu den äußersten Grenzen durch die Herrschaft Eines Gesetzes, Einer Sprache, Einer Münze, Eines Maßes und Gewichts die außerordentlichsten historischen und nationalen Contraste in eine centralisirte Staatseinheit verschmolzen hat — der Grund dafür, sagen wir, ist eben nur darin

aufzufinden, daß dieser größte aller bestehenden Staaten der Welt dennoch nach tausendjährigem Bestehen noch keineswegs zu einer Nothwendigkeit des Weltlebens geworden ist, weil er keine selbständige Cultur zu erschaffen vermochte.

Vor wenigen Wochen feierte Rußland das tausendjährige Jubiläum der Gründung des Reichs. Man hat bei dem Feste in Nowgorod ein Denkmal enthüllt, welches die hervorragendsten Herrscher, Helden, Heiligen, Märtyrer und Dichter Rußlands bildlich darstellt, während andere Allegorien den bisherigen Ländererwerb feiern und denjenigen, auf den man noch Anspruch erhebt, zu veranschaulichen bestimmt sind. Das politische Ergebniß des tausendjährigen Reichs ist gewiß ein außerordentliches. Fragt man jedoch dagegen: was haben die ungezählten Millionen der russischen Nation in den tausend Lebensjahren des Reichs — wenn man absieht von Kriegen, Eroberungen, Verwüstungen, also von den zerstörenden Aeußerungen roher Massenkräfte — dafür gethan, um dem allgemeinen Fortschritte der Menschheit zu dienen, um die Blätter der Culturgeschichte zu füllen, so ist das Ergebniß ein äußerst geringes.

Selbst Bodenstedt, bekanntlich einer der besten Kenner Rußlands und dabei ein lebhafter Verehrer aller trefflichen Eigenschaften der Nation, sagt in seiner neuesten Schrift („Russische Fragmente") in dieser Beziehung: „Um das Bild der tausendjährigen Entwickelung Rußlands recht deutlich vor Augen zu haben, denke man sich seine Bevölkerung jählings hinweggeschwemmt durch eine neue Sündflut, durch Kriege oder Seuchen — was würde übrig bleiben, um der Nachwelt Zeugniß zu tragen von seinen Bewohnern? Welche Spuren menschlichen Schaffens, welche Denkmäler nationaler Größe würde das Bett des ungeheuern Völkermeers zurücklassen, wenn sein Inhalt plötzlich versiegte? Das Reich

Alexander's von Macedonien war ebenso schnell zerronnen wie gewonnen; es dauerte nur ein paar Jahre, und doch welche unauslöschlichen Spuren hat des jungen Königs Fuß überall dem Boden der Länder eingeprägt, die er im Fluge durchzog! Wo die Römer vor bald zweitausend Jahren einzelne jetzt zu Rußland gehörige Gebiete durchzogen, zeigt man noch heute (in Transkaukasien) Wege und Brücken, die sie gebaut haben sollen, während die Russen eigentlich erst jetzt anfangen, überhaupt Brücken und Wege im Innern des Landes zu bauen. Wo griechische Kaufleute sich niederließen, auf dem jetzt russischen Küstensaume des Marotis und des Pontus, findet man noch heute Bildsäulen, Denkmäler, Geräthe und Schmucksachen, aus welchen sich die ganze Herrlichkeit des alten Hellas in der Blüte seiner Cultur aufzeigen ließe, auch wenn keine weitern Zeugnisse dafür vorhanden wären. Ja selbst die mongolischen Völkerhorden, welche sich über diese Lande wälzten, haben den Orten, wo sie hausten, ein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt und in Baghtschi-Serai, der taurischen Alhambra, ein großartiges Denkmal zurückgelassen. Desgleichen haben Georgien, Armenien und die russisch-persischen Länder ihre volksthümlichen Monumente, die den Jahrhunderten trotzen. Die einzigen Denkmäler aber, welche die weiten Steppen Rußlands aufzuweisen hatten und haben, waren Pyramiden aus Menschenknochen und sind die Grabmäler der alten Kosacken oder jene andern Grabhügel (Kurgane), welche, Hunderte von Meilen sich fortziehend, den Zug der einbrechenden Wanderhorden bezeichneten." So Bodenstedt.

Dennoch wäre es sicherlich ungerecht, in diesem Mangel an Denkmalen einer selbständigen nationalen Cultur schon den Beweis für eine wirkliche Unfruchtbarkeit des russischen Geistes erblicken zu wollen. Die Thätigkeit des nationalen

Geistes ist hier nur eben von jeher eine anders gerichtete gewesen; die Nation hat von jeher, soweit die russische Geschichte zurückreicht, stets derjenigen gesicherten gesellschaftlichen und politischen Zustände entbehrt, aus denen allein eine erhaltende und fortbildende höhere Nationalschöpfung hervorzugehen vermag. Auch die Nationen bedürfen, gerade wie der einzelne Mensch, einer gesicherten Ordnung ihres innern Lebens, um aus sich heraus ihre Existenz culturhistorisch zu begründen. Sonst bleibt ihr Leben und dessen Gestaltung fortwährend den treibenden Wellen des äußern Zufalls preisgegeben, auf den Augenblick gestellt.

Das flutende Völkermeer Rußlands ist aber noch niemals zur Ruhe und Abklärung gekommen, seit es hereingeströmt ist in sein europäisches Becken. Fremde, noch rohere Stämme sind in früherer Zeit hereingeflossen in seine Massen und wurden Herrscher; das westeuropäische Slawenthum hat dann versucht, sich das Russenthum zu unterjochen; von einem germanischen Stamme, den Warägern, hat es sich seine ersten staatlichen Ordnungen geben lassen, aber dieser Stamm selbst, zu schwach, um durch Massenkraft die moskowitische Natur auf die Dauer zu bändigen, zerschmolz und löste sich auf in den slawischen Elementen, aus denen sich allmählich das Zarenthum als Herrschergewalt emporhob. Dieses Zarenthum strebte vom ersten Moment seines Entstehens mit einer wunderbaren Consequenz und Zähigkeit nach der politischen Concentration. Sie zu erreichen, gelang ihm desto leichter, je geringfügiger die politische Gestaltungskraft in der Nation blieb, je ausschließlicher dieselbe sich nach der socialen Seite hin eine Gliederung der Massen schaffte, je weniger der einzelne das Bedürfniß hatte, sich als Persönlichkeit geltend zu machen. Dabei wurde das Zarenthum bald von der Hierarchie der ostkatholischen Kirche und von

der Geschlechtsaristokratie unterstützt, bald befehdet. Gerade auf die Volksmassen gestützt, gerade unter dem Anschein einer Beschützung derselben gegen die aristokratischen Elemente errang es die Unterdrückung aller Rechte und Selbstbestimmungen der Stände, bis endlich Peter I. auch die kirchliche Autorität seinem alleinherrschenden Scepter unterwarf und alle denkbare Gewalt ausschließlich im Alleinherrscher concentrirte.

Von da an, darf man sagen, hörte das russische Volk auf, im Staatsleben eine bedingende Potenz zu sein. Nur als Orthodoxie, mitunter als fanatisirter Patriotismus, als Kriegsmittel und Zerstörungswerkzeug in der Hand des Zaren, durfte es sich seiner Existenz bewußt werden. Erst seit Peter I. — dies darf man keinen Augenblick vergessen bei der Betrachtung russischer Lebensentwickelungen —, wurde auch die Leibeigenschaft der Volksmassen zur persönlichen Unfreiheit des einzelnen. Erst sogar unter Katharina II. ward dieselbe auf weite Länder ausgedehnt, denen sie vorher unbekannt war; erst seit derselben Zeit begann das unerhörte Verhältniß, daß der Leibeigene ausschließlich durch das Fegefeuer der zwanzigjährigen Sklavenarbeit im Militärdienste ein persönlich freier Mann werden konnte. Erst seit Peter I. wurde aber auch die nationale Aristokratie dadurch vollkommen zersetzt und moralisch zerfressen, daß einerseits der Staatsdienst, der Tschin, gleiche Rechte mit dem Adel verlieh, andererseits dadurch, daß selbst das angeborene Recht jedes Geschlechtsadelichen nur dadurch in seiner Integrität erhalten werden konnte, wenn der Adeliche im Hof-, Staats- oder Heerdienst eine Rangklasse erwarb.

Um Rußland als Macht in das europäische Leben einzuführen, hat das Zarenthum die Nation äußerlich europäisirt, innerlich entnationalisirt, den Staat bureaukratisirt.

Die dazu verwendeten Kräfte waren fortwährend fremdländische; und hier kommen wir auf denjenigen Punkt, welcher bei Betrachtung der socialen russischen Zustände von der gewichtigsten Bedeutung ist. Dies ist der Gegensatz zwischen dem nationalrussischen Element und den aufgedrungenen Gestaltungen. Wie Petersburg, die künstliche Kaiserresidenz, und Moskau, die nationale Landeshauptstadt, als vollkommen unvergleichbare Gegenstände nebeneinander stehen, so ist dieser Zwiespalt verkörpert in den großen, in sich wieder vielgestaltigen Parteien, die man gewöhnlich als die petersburger und die moskowitische bezeichnet.

Der tiefklaffenden Unterschiede zwischen dem russischen Nationalcharakter und den fremdländischen, namentlich deutschen Anschauungen müssen wir uns klar bewußt werden, um diesen Kampf vollkommen zu verstehen. Wir müssen suchen, die Anschauung abzustreifen, als sei mit der Ueberführung Rußlands in westeuropäisches Leben die einzige Möglichkeit seiner Culturentwickelung gegeben. Wir müssen die unserm Selbstgefühl schmeichelnde Voraussetzung aufgeben, als hätte Rußland die Fremden überhaupt, namentlich aber die Deutschen jemals willkommen geheißen als Sendboten einer höhern Bildung und als Vermittler einer wirklichen Civilisation. Das nationale Russenthum sah in ihnen blos die Apostel des Zarenabsolutismus und die Vögte einer Lebensgestaltung, welche dem russischen Naturell im innersten Wesen widerspricht.

Der Russe beugt sich vor der Macht wie der Deutsche, aber er fürchtet sie blos, etwa wie eine blinde, rücksichtslose Naturgewalt, deren zerstörenden Wirkungen zu entgehen ihm jedes Mittel erlaubt scheint; der Deutsche hingegen hat Achtung vor der Macht und steigert diese Achtung bis zur Ehrfurcht; er sucht selbst noch ihre willkürlichsten Aeuße-

rungen in ein System zu bringen, er trägt seinen Verstand in alles hinein und macht auch aus dem Despotismus ein System. Dies erscheint dem Russen geradezu unbegreiflich. Peter der Große hat nun zuerst die bureaukratische Hierarchie, die geheime Polizei, das Spioniren, das gegenseitige Ueberwachen und die dadurch in allen Schichten der Gesellschaft erzeugte Unsicherheit in Rußland eingeführt, und durch die Deutschrussen ist unter ihm wie unter seinen Nachfolgern das Ganze in ein System gebracht worden. Die deutschen Beamten waren seit Peter die eigentliche Seele der russischen Verwaltung, und da diese Verwaltung bis in die kleinsten Einzelheiten herab mit ihrem pedantischen, fremdartigen Formalismus dem eigentlichen Russen in tiefster Seele verhaßt ist, so hat sich begreiflicherweise dieser Haß nach und nach auf die Deutschen selbst, auf die Ausländer überhaupt übertragen.

Natürlich sind aber wieder deren Bestrebungen, aus den gelehrigen Russen eine Beamtenkaste zu bilden, nicht fruchtlos geblieben, und insofern diese Beamten die deutschen Anschauungen in sich aufgenommen haben, trifft sie auch der Haß, der auf die Deutschen fällt. Ja man kann sagen, der ganze Beamtenstand ist in Rußland verachtet, und er verdient es zu sein, obgleich es natürlich an rühmlichen Ausnahmen nicht fehlt. Trotzdem unterscheidet sich der russische Beamte wesentlich vom deutschen Beamten. Er wird niemals die Gewissenhaftigkeit des Deutschen haben, er wird seine Stelle vorwiegend als eine Melkekuh betrachten; kein Mittel, sich zu bereichern, wird ihm für unerlaubt gelten. Die außerhalb dieser Beamtenwelt stehenden Russen erkennen nur Gott im Himmel an und den Zaren auf Erden; und da sie eine merkwürdige Fähigkeit haben, ihre Angelegenheiten in einfacher Weise selbst zu ordnen, so ist ihnen die

Nothwendigkeit eines bezahlten Beamtenstandes geradezu unbegreiflich. Es ließen sich allerdings noch eine Menge von Zügen aufführen, aus denen der Gegensatz zwischen dem deutschen und russischen Nationalelemente deutlich hervorleuchtet, aber wir dürfen uns für unsern Zweck wol mit diesen fragmentarischen Andeutungen genügen lassen. Jedenfalls reichen sie hin, um zu erklären, wie das russische Volk, indem es die Deutschen nicht blos als Mitherrscher seiner Zaren sah, sondern auch in allen Künsten und Gewerben wie in den Wissenschaften als Lehrer anerkennen mußte, gerade in seinen strebsamern Geistern zu dem Drange kommen konnte, sich die Frage aufzuwerfen: ob denn wirklich die Unterordnung der russischen Nation unter die fremdländischen Einflüsse und Elemente aus einer innerlichen Berechtigung entstanden sei?

Es versteht sich von selbst, daß mit diesen flüchtigen Andeutungen kein Bild gegeben werden kann von den beiden Hauptparteien, welche in Rußland um die Macht kämpfen. Die nationale Partei war sogar während der ganzen Herrscherreihe von Peter I. bis Nikolaus ohne Vertretung in den eigentlich staatsmächtigen Kreisen. Sie bildete nur eine Art von Fronde, welche sich grundsätzlich vom Kaiserhofe fern hielt und ihren Sammelpunkt in Moskau fand. Allein trotzdem hatte sie niemals eine bestimmte Consolidation. Mit dem Volke ging sie nicht, weil ihrer Aristokratie dasselbe preisgegeben war; mit den Zaren ging sie nicht, weil sie recht wohl fühlte, trotzdem zeitweilig mit ihr kokettirt wurde, daß diese sie blos als Mittel und Werkzeug brauchten. Mit dem Bürgerstande, soweit man überhaupt von einem solchen zu reden vermochte, konnte sie ebenfalls keine Interessengemeinschaft haben. Denn dieser rekrutirte sich entweder aus den Leibeigenen und verflocht sich vollkommen mit dem

Interesse der Regierung, oder aber, wo er historisch begründet war, da suchte er seine Elemente aus ihrer Geltungslosigkeit in den Tschin, in den Staatsdienst, und somit in die Herrscherkaste überzuführen. So blieb die sogenannte moskowitische Partei in ihrem bewußten Kern einerseits nichts weiter als eine Coterie von misvergnügten Aristokraten, oder andererseits verlief sie sich in die Begriffsverwirrungen eines social-politischen Proletariats, welches überall hetzte und schürte und schließlich dennoch demjenigen zufiel, der sein Leben fristete.

Die petersburger Partei stand dagegen in unbedingter Herrschaft als Regierungspyramide, deren Spitze der Kaiser. Geld, Rang, Orden, Ehren und Würden waren in ihrer Hand; wer vorwärts kommen wollte, mußte zu ihr halten. Die Welt aber, und namentlich die europäische außerhalb Rußlands, kannte das russische Volk so gut wie nicht. Nur auf den Zaren hefteten sich die Blicke aller, er allein schien Hirn und Herz alles dessen, was in Rußland und durch Rußland geschah. Mochte man auch noch so schwere Anklagen erheben gegen Rußlands innere und äußere Politik — dasjenige, was sich als Bildungsfortschritt und Culturentwickelung geltend machen durfte, nahm doch seinen Ursprung vom Zaren und aus der bureaukratischen Hierarchie. So wurde der Welt die petersburger Partei zur Vertreterin aller Entwickelung und Neugestaltung; das Moskowiterthum dagegen identificirte man mit jeglichem Rückschritt und altrussischer Barbarei. Dabei blieb die Abgeschlossenheit Rußlands so streng gewahrt, daß eine jede nähere Kenntniß der innern Verhältnisse nahezu eine Unmöglichkeit wurde. Und da namentlich Kaiser Nikolaus, je mehr sein ganzes Regiment sich den Anforderungen des Zeitgeistes entgegensetzte, je feindlicher er sich den europäischen Entwickelungen

gegenüberstellte, die Rechtfertigung dafür gerade im nationalen Element zu finden schien, so vereinte sich die öffentliche Meinung Europas sehr leicht mit dem Bestreben der petersburger Partei, die Dinge so darzustellen, als ob ihrem Andrängen nach Aufklärung und Civilisation bei jeder Gelegenheit nur die zähe Opposition des Altrussenthums, gleichsam die nationale Trägheit der Barbarei, hemmend entgegentrete.

Früher wäre das vielleicht nicht unrichtig gewesen, und bei den niedern Massen der russischen Uncultur deckt sich die Trägheit wol auch noch heute oftmals genug mit dem nationalen Banner. Aber nicht der Troß ist entscheidend, sondern die leitenden Geister. Diese wissen jedoch auch in der moskowitischen Partei sehr wohl, daß das nationale Russenthum in seiner Entwickelung weit hinter den Culturvölkern Europas zurückgeblieben ist. Die Partei verschließt sich keineswegs der Ueberzeugung, daß eine Nation von der andern lernen und deren Culturzustände sich assimiliren muß. Allein sie sucht den Grund des Zurückbleibens Rußlands gerade darin, daß seit Peter I., ja seit der Dynastie Romanow die westeuropäischen Formen und Formeln zusammt den westeuropäischen Anschauungen und Gestaltungen dem nationalen Russenthum bis zur Austilgung seines eigensten Lebens aufgepfropft worden sind. Die nationale Partei weist darum jene fremdländische Bildung und Entwickelung von sich, weil deren Schein und Misbrauch, von Petersburg ausgehend, seit Peter I. nur der Willkürherrschaft zur Stütze und jedem Wechsel autokratischer Launen zum Dienst verwendet wurde. Hier wurzelt der allerdings charakteristische Haß, aber auch eine gewisse Berechtigung des nationalen Russenthums gegen alles Fremdländische. Darum geht die moskowitische Partei, welche reiche und große Bildungs-

elemente enthält, bei ihren politischen und socialen, ebenso wie bei ihren wissenschaftlichen Bestrebungen immer auf die Periode vor Peter I. zurück. Dort wurden, nach ihrer Anschauung, die nationalen Entwickelungen gewaltsam abgebrochen; dort also glaubt sie heute ausschließlich anknüpfen zu dürfen, um die gesellschaftlichen und Staatsgestaltungen, um das ganze Culturleben aus der Nation selbst zu entwickeln. Dabei anerkennt sie aus der Periode seit Peter I. bis heute nur dasjenige als organisches Culturelement, was die Nation ihrem Blut und eigenthümlichen Leben freiwillig assimilirt hat.

Heute zum ersten mal kann aber diese nationale Anschauung ohne höchste Leibes- und Lebensgefahr ihre Vertretung auf den socialen und literarischen Gebieten geltend machen. Jene Gleichzeitigkeit des Kokettirens mit dem nationalen Russenthum und des eisernen Regiments gegen jede selbständige Regung desselben, welche Nikolaus ins Werk gesetzt hatte, war dagegen eine der Hauptveranlassungen geworden, welche die moskowitische Partei hintrieb zu den Doctrinen des Panslawismus. Je weniger sie eine Aussicht auf praktische Erfolge hatte, desto glühender begeisterte sie sich für alle Eigenschaften des Altrussenthums, die guten wie die schlechten. So trat sie nunmehr unter Alexander II., gewappnet mit ganz eigenthümlichen historischen und philosophischen Voraussetzungen, plötzlich in der nationalen Presse hervor.

Diese Presse hier im einzelnen zu charakterisiren, würde zu weit führen. In der Sprache des Volks geschrieben, frisch, kräftig und schwungvoll gehalten, den Nationaleitelkeiten schmeichelnd, nicht eben wählerisch in Anwendung der Mittel, ist sie von allergrößtem Einfluß geworden. Denn hat auch das geschriebene Wort in Rußland weniger eigent-

liche Leser als in den europäischen Culturländern, so hat es dagegen hier noch eine Autorität, die es bei uns schon längst zum größten Theil eingebüßt. Die Neuheit der Erscheinung erhöht überdies ihre Wirksamkeit. Selbst daß die Regierung, trotz ihrer liberalisirenden Tendenzen, sich veranlaßt gesehen hat, eine Reihe von Blättern der nationalen Partei für längere oder kürzere Zeit zu unterdrücken, ist einerseits ein wichtiges Zeugniß dafür, welchen tiefeingreifenden Einfluß dieselbe übt, andererseits aber auch ein Beweis dafür, mit welcher Kühnheit und mit welchem Bewußtsein weitverbreiteter Sympathien deren Vertreter ihre Sache führen. Es ist dabei bemerkenswerth genug, daß diese Partei bei ihrem literarischen Auftreten doch schon alle die Wendungen und Formen, die Fechterkünste und Schönheitsmittel anwendet, welche die westeuropäische Journalistik ihrem höher gebildeten Publikum als Reizmittel zu bieten pflegt. Selbst dieser Presse fehlt die volle Jugendlichkeit, es ist etwas von der Anfaulung vor der Reife darin, was die sogenannte russische Civilisation überhaupt charakterisirt. Weil aber im russischen Publikum die Journalistik erst eine Allgemeinbildung erzeugen muß, so wird die Wirksamkeit weit weniger durch eigentliche politische Zeitungen zu erzwecken gestrebt als durch Wochenschriften gemeinnützigen Inhalts, mit belehrender Unterhaltung und unterhaltenden Belehrungen, welche der niemals fehlenden politischen Revue gleichsam als indirecte Illustrationen dienen.

Darum, weil die nationale Presse Rußlands bei ihrem Publikum fast gar keine Voraussetzungen einer allgemeinern Wissenschaftlichkeit oder bereits festgestellter allgemeiner Grundsätze und unwandelbarer Zustände machen darf, erscheinen dem westeuropäischen Geschmack ihre Ausführungen allerdings meistens ziemlich breit. Zugleich wirkt sie jedoch

gerade mit dieser Breite auf die Auffassung ihres Publikums beinahe absolut bestimmend, da sie demselben auch alle Voraussetzungen ganz nach ihrem Sinne zurechtlegen kann, und da alle Dinge, welche noch werden sollen, in einer unbestimmten Zukunft schweben. Gerade darin liegt wol ein Hauptgrund, daß Rußland die Censur hinsichtlich seiner innern Zustände dem Wesen nach nicht blos heute noch ebenso streng übt als früher, sondern selbst systematischer. Darin darf uns auch der Schein nicht täuschen, wenn wir etwa einmal in unsern Blättern der Uebersetzung einer absonderlich freimüthigen Kritik russischer Zustände begegnen. Denn dieselben Fragen, welche heute scheinbar der freiesten Besprechung unterliegen, werden oft in den nächsten Wochen von den Censoren am ängstlichsten gehütet, damit kein kritisches Lüftchen sie anwehe. Sowie die Regierung sich vorbereitet, eine Reform in Angriff zu nehmen, so dürfen die bestehenden Zustände in Erzählungen, Novellen, Anekdoten und Skizzen unbarmherzig bloßgestellt werden; sowie dagegen der erste Schritt zur Reform wirklich geschieht, muß jede unbefangene Erörterung sich der strengsten Controle unterwerfen lassen, und man bemerkt oft erst jetzt mit Ueberraschung, daß die Presse bisher noch keinen einzigen positiven Rath oder Vorschlag für den praktisch einzuhaltenden Weg der Reform gebracht hat. Dadurch glaubt die Regierung überall sich selbst die Initiative zu sichern. Zugleich aber wohl wissend, daß der Strömungswucht des öffentlichen Geistes irgendeine Schleuse vollkommen offen bleiben muß, wenn sie nicht überquellen soll, erscheint, im Widerspruch zur Bevormundung bei den innern Fragen, die Presse hinsichtlich der Zustände der auswärtigen Staaten und ihrer Politik rücksichtslos freigegeben.

Es ist nun ebenso charakteristisch wie bedeutungsvoll,

daß die russische Publicistik der verschiedensten Parteien immer und überall alle Vorgänge nur unter dem Gesichtspunkte der russischen Machtfrage auffaßt und von dieser wesentlich abhängig macht. Von jenem Freiheitsverlangen an sich, vollends von jener kosmopolitischen Gerechtigkeitsliebe, welche der deutsche Liberalismus seinerzeit bis zum Uebermaß ausbildete, finden sich hier keinerlei Spuren; und wenn man solchen mehr idealistischen Anforderungen wirklich einmal zu begegnen glaubt, so erkennt man bei näherer Betrachtung sehr bald, daß dieselben keineswegs als Zweck, sondern ganz entschieden nur als Mittel zu einem russischen Zweck gehandhabt werden. So bedarf es in der That auch nur eines flüchtigen Einblicks in die Ausführungen der russischen Presse aller Parteien, um bei allen sonstigen Meinungsverschiedenheiten überall dem Einen leitenden Gedanken zu begegnen, daß Rußland sein inneres Leben nur darum nach den Ansprüchen der Zeit und des Volksgeistes zu reformiren habe, um nach seiner Kräftigung und Aussöhnung die Ostseeländer wie die Türkei zu erobern und alle slawischen Elemente unter dem mächtigen Banner des Zarenreichs zu sammeln.

Die große Bewegung in Rußland ist aber nur zum allerkleinsten Theil politisch, ihr Grundcharakter ist socialer Natur. So tritt denn auch gerade die freisinnige nationale Presse keineswegs zuerst mit politischen Forderungen auf, sondern mit socialen Ansprüchen. Im Angesicht der Verkommenheit und Zerrüttung der socialen Zustände Rußlands leitet sie aus dem innern Aufschwunge, welcher jetzt das Reich durchschreitet, eine Verpflichtung und Berechtigung der russischen Nation her, nicht blos sich selbst auf socialpolitischem Gebiet zu reformiren, sondern auch nach außen hin sociale Propaganda zu machen. Das „abgelebte und

entnervte Europa" ist der ewig wiederkehrende Gegensatz zur verherrlichten „Jugendfrische und Thatkraft der russischen Nation". Wie Frankreich seiner nationalen Eitelkeit mit der angeblichen „civilisatorischen Mission" schmeichelt, so redet die nationale Presse dem russischen Volke ein, es habe die Bestimmung, eine sociale Reform Europas herbeizuführen. Daß dies den Russen schmeichelt und bei den stammverwandten Slawen überaus gern gehört wird, versteht sich von selbst. Uns europäischen Culturvölkern aber brandet diese asiatische Sturmflut geradezu feindlich entgegen wie das Drohniß eines modernen Hunnenzugs, welcher den Bestand aller unserer Culturerrungenschaften überschwemmen und ersäufen will. Es gibt darum auch schwerlich einen verderblichern Irrthum, als wenn die tagesläufige und gedankenlose Fortschrittsphilisterei sich einbildet, die Volksbewegungen in Rußland würden die russische Staatspolitik nöthigen, sich dem europäischen Staats- und Völkerleben mehr zu nähern, ihr bedrohliches Verhältniß gegen Mitteleuropa aufzugeben.

Doch dies sind für uns mehr abgelegene Fragen. Wir haben uns zunächst den Erscheinungen zuzuwenden, welche das russische Leben seit dem Ende des Krimkriegs darbietet. Die absichtliche Auflösung aller bestehenden Gesellschaftsordnungen ließ kaum einen Zweifel darüber, daß die Regierung für die Reformen, welche der Friede bringen sollte, nicht nur ein allgemeines Programm entworfen, sondern deren Aufeinanderfolge auch bereits vorher bedacht habe. Es kam nur darauf an, ob dieses theoretische Schema praktisch einzuhalten war. Mit dem ungeheuern Eisenbahnunternehmen, welches unmittelbar nach dem Frieden mit seinen kolossalen Linienzügen hervortrat, schien einerseits das materielle Interesse überhaupt in lebhaftesten Anspruch genommen, anderer-

seits aber den Leibeigenen und dem durch den Krieg weit ausgedehnten Proletariat der freien Klassen Verdienst und Arbeit auf Jahre hinaus zugetheilt werden zu sollen. In dieser Periode der Arbeit schienen dann die praktischen Vorbereitungen zur Bauernemancipation so weit gedeihen zu sollen, um die Arbeiterbevölkerung unmittelbar vom Eisenbahnbau in die allmählich werdende Freiheit einführen zu können.

Aber die allgemeine Geschäftsstockung und Verarmung, welche der Krieg herbeigeführt hatte, zwang die Regierung, rascher als sie es selbst gedacht, das eigentliche Geschäftsleben von den bestehenden Einschränkungen zu befreien und ihm jegliche denkbare Möglichkeit zu freiester Bewegung zu öffnen. Gerade weil soviel altgewohnte Thätigkeiten durch den Krieg vollkommen unterbrochen waren und mit ihrer Wiederaufnahme bei der unendlich gesteigerten Vertheuerung des Lebens und der Arbeit keinen raschen Gewinn erhoffen ließen, sah sich zunächst der Staat in die Nothwendigkeit versetzt, den Actien- und Creditunternehmungen keinerlei Schranken zu setzen. Ja selbst diejenigen Garantien wurden nicht gefordert, welche in den europäischen Staaten gewöhnlich in Anspruch genommen werden. Aber man darf nun nicht vergessen, daß die Voraussetzungen des modernen Geschäfts- und Verkehrslebens, wie Handels-, Wechsel-, Hypotheken- und überhaupt alle Creditgesetzgebung, theils überhaupt blos sehr mangelhaft existirten, theils nach den frühern autokratischen Principien so angelegt und eingerichtet waren, daß eigentlich nur der Staat als monopolisirter Bankier existirte. Dazu kam, daß während des ganzen Kriegs, also drei Jahre lang, alle rechtlichen Privatstreitigkeiten, Civilprocesse, Rechtsentscheidungen und Urtheilssprüche suspendirt und gesetzlich vertagt gewesen waren, wenn eine der betheiligten

Parteien sich — wie man es ausdrückte — dem Dienste des Vaterlandes gewidmet hatte. Den künstlichsten und raffinirtesten Creditspeculationen wurde also Thor und Thür geöffnet, während einerseits die herkömmlichen Rechtsordnungen sozusagen außer Gebrauch gekommen waren, andererseits die bestehenden Gesetze sich auf die neuen Verhältnisse gar nicht anwenden ließen. Dazu die nationale Leidenschaft der Russen für die gewagtesten Glücksspiele, die Entblößung des Reichs von Geld, der schwankende Curs des Papiergeldes, ferner der Werth des Grundbesitzes und der Leibeigenen außerordentlich reducirt wegen der in der Luft schwebenden Bauernemancipation, und endlich der Staat selbst fortwährend mit der Geschäftswelt in Concurrenz und Wettlauf, um sich Geld zu verschaffen; dies alles verwandelte sehr rasch das ganze Actien- und Creditwesen, den gesammten Geschäftsaufschwung in den grauenhaftesten Schwindel.

Gerade während Europa begann, wiederum von der verderblichen Vorliebe für die Actien- und Creditspeculationen und ihre Manipulationen zurückzukommen, nachdem es ein theueres Lehrgeld bezahlt hatte, stürzte sich Rußland mit tollster Zügellosigkeit diesem Treiben in die Arme. Der Rückschlag konnte um so weniger ausbleiben, je weniger im allgemeinen die russische Handelswelt von jeher das Element kaufmännischer Ehre und Solidität in sich ausgebildet hat, je geringer selbst die Achtung und der Rang, der ihr in der socialen Stufenleiter angewiesen ist. Eine Geschäftskrisis so groß und tief und allgemein, wie selbst wol kaum die letzte amerikanische, ward bald die Folge. Noch heute ist sie nicht geendigt. Dagegen ist an die Stelle des wagenden Geschäftsübermuths eine Zaghaftigkeit getreten, welche voraussichtlich auch nicht eher zu endigen vermag, als bis dereinst die Befreiung der Leibeigenen bereits einigermaßen

eingelebt und das große Eisenbahnnetz wenigstens in seinen Grundzügen vollendet ist. Aber sie selbst verzögert nothwendig jene Einlebung und diese Vollendung.

Noch läßt sich nicht absehen, wann dieser Zeitpunkt eintritt. Doch voraussichtlich wird Rußland vorher noch viele innere Kämpfe durchzumachen haben, und vor allem bleibt die große Frage, ob bis dahin die Möglichkeit geworden sein wird, einen Mittelstand, ein selbständiges Bürgerthum zu entwickeln. Der Anschein ist nicht dafür. Denn wenn auch die Regierung den bestehenden Stadtgemeinden eine freiere Bestimmung und Selbstverwaltung gewährt, so darf man doch nicht vergessen, daß noch heute dem eigentlichen bürgerlichen Element im russischen Reich nur eine so kleine Menge angehört, daß von einem bedingenden Einfluß desselben auf das Große und Ganze kaum die Rede sein kann. Noch im Jahre 1855 bildeten überhaupt die Städtebewohner kaum 5 Millionen unter den 73 des Reichs, und davon kommen etwa 400000 Menschen auf dasjenige Bevölkerungselement, welches wir Bürger- oder Mittelstand nennen. Außer in Moskau ist in allen Städten das selbständige Bürgerthum von einer ganz unverhältnißmäßigen Ueberzahl von Beamten, Adelichen, Soldaten und Arbeitern geradezu überschwemmt. Die Zahl und Kraft der bürgerlichen Elemente zu vermehren, ist aber keine Sache des Kaiserbefehls und der Verwaltungsmacht; sie muß sich selbst bilden. Wir dürfen jedoch nur auf alle slawischen Länder sehen, um zu erkennen, daß die Zeugungskraft des Slawenthums nirgends einen starken Bürgerstand geschaffen hat. Auch stehen demselben in Rußland noch speciell viele Hindernisse entgegen, welche es kaum glaublich werden lassen, daß dessen sociale Entwickelung bei freiern politischen Ver-

hältnissen einen Hauptstützpunkt im eigentlichen Bürgerthum finden werde.

Zu der Zeit, da die russischen Regierungsgewalten mit Ukasen auch das sociale Leben formen zu können glaubten, sind von ihnen viele Versuche gemacht worden, etwas Derartiges zu schaffen, was der westeuropäische Begriff mit dem Namen Bürgerthum bezeichnet. Jedermann kennt z. B. aus der Geschichte Katharina's II. die wohlmeinenden Ordonnanzen, durch welche die für lübisches und magdeburger Stadtrecht schwärmende Kaiserin 600 Ortschaften ihres Reichs zu Städten machte, indem sie ihnen besondere Privilegien und Rechte gewährte, Rathhäuser baute, die der freien Wahl durch die Bürger überlassenen Bürgermeister und Gemeinderäthe sogar aus dem Staatsschatze besoldete &c. Aber weniger bekannt dürfte es sein, daß beinahe keins dieser Rathhäuser auch nur jemals benutzt worden ist und daß in keiner dieser Städte jemals ein bürgerliches Leben nach westeuropäischen Begriffen erwuchs. Auch Nikolaus hat mit dem Bürgerthum experimentirt, ja sogar durch den Stand der sogenannten „Ehrenbürger" für solche Bürger, welche sich um das städtische Wesen vorzugsweise verdient machten, eine Art Patricierschaft zu begründen versucht. Aber alle diese Experimente waren fruchtlos und zwar ganz natürlicherweise, weil das ganze russische Naturell dieser Art von Gesellschaftsentwickelung widerspricht. Es fehlt dazu dem Russen von vornherein das Heimatsgefühl, so stark auch seine Vaterlandsliebe entwickelt ist. Die als uralte nationale Institution bestehende Freizügigkeit ist immer in dem ausgedehntesten Maße von allen Bevölkerungsklassen benutzt worden. Ja selbst als die Zaren die Leibeigenschaft persönlich gemacht und den Bauern an die Scholle gefesselt

hatten, auf welcher er geboren war, gelang es doch nicht, die ewig schweifende und wandernde Bewegung des Volks allmählich verschwinden zu lassen. Es war nicht blos eine Geldspeculation, daß die Leibherren nach und nach jenes System der Ausnutzung ihrer Leibeigenen einführten, wonach sie denselben gegen eine bedeutende Abgabe, „Obrok“ genannt, einen Wanderpaß gaben und ihnen überließen, sich ihren Lebensunterhalt außerhalb der Heimatsgemeinde zu suchen. Vielmehr kam ihnen darin die Wander- und Schweiflust der Russen, gleichsam ein Erbtheil ihrer nomadischen Natur, überall entgegen.

Ein solcher Drang zum Hinausschweifen wäre aber gar nicht denkbar, wenn der Russe nicht die Sicherheit hätte, überall wo er hinkommt sogleich eine Genossenschaft zu finden, in welche er ohne Frage nach seinem frühern Leben aufgenommen wird und deren Vortheile er genießt, solange ihm eben sein gewählter Beruf gefällt. Dabei ist er aber nun nicht etwa irgendwie an diesen Beruf länger gebunden, als er ihm behagt, sondern er wechselt damit, wenn und wie er will. Dies würde wieder vollkommen unmöglich sein, wenn Rußland jemals etwas von den bürgerlichen und städtischen Gewerbsentwickelungen, den Zünften und Innungen gekannt hätte, aus deren Beschränkungen sich das europäische Geschäftsleben soeben erst allmählich loszuwinden sucht. Was also bei uns gleichsam als Blüte der modernsten Gesellschaftsphase betrachtet wird, die Schrankenlosigkeit der Association und Gewerbefreiheit, das ist selbst unter den rohesten russischen Zuständen immer vollkommen naturwüchsig gewesen.

Jene Association findet sich in allen denkbaren Verhältnissen des russischen Lebens. Sie ist gleichsam ein Ersatz dafür, daß der Bauer, sowie er freiwillig oder gezwungen

seine Gemeinde auf länger als ein Jahr verläßt, alle seine dortigen Rechte verliert. „Wenn er nun Soldat wird oder Handwerker, oder Kaufmann oder was sonst, so findet er in seinem neuen Berufskreise überall seine Genossenschaft, eine gleichsam bewegliche Gemeinde, «Artell» genannt, welche ihm Ersatz für die verlorenen heimatlichen Gemeindevortheile bietet. Das Bedürfniß nach diesem Artell ist dem Russen angeboren und äußert sich oft in der auffallendsten Weise. Wenn z. B. in einem Herrschaftshause Gesellschaft ist und sich viele Bediente im Vorzimmer versammeln, so bilden sie unverzüglich einen Artell, wählen einen Vorstand und Ausschuß, der die Garderobe zu bewachen hat und dem es zugleich obliegt, die andern Bedienten, welche sich in den benachbarten Wirthshäusern verstreuen, davon zu benachrichtigen, wenn ihre Herrschaft nach ihnen verlangt." So bildet auch z. B. im Militär jede Compagnie einen solchen Artell für sich. Und weil die slawische Gemeinde von Haus aus kein persönliches Eigenthum kennt, so besitzt auch kein Mitglied des Artells ein persönliches Eigenthum, sondern liefert seinen Erwerb an den Vorstand ab, der alles zu verwalten hat, was allen gemeinsam ist und beim Ausscheiden des einzelnen aus dem Artell die Summe auszahlt, welche auf seinen Kopf kommt. Die socialistischen Principien stehen im russischen Volk in vollster praktischer Herrschaft.

Da nun dieses Genossenschaftswesen durch das ganze Volk verbreitet ist und mit seinen Anklängen selbst noch in die höhern Klassen hinaufreicht, so ist es in Verbindung mit der Gewerbefreiheit der ganz natürliche Feind einer Entwickelung des Bürgerthums. Es hebt sozusagen die Individualität auf, es läßt die Selbstthätigkeit unherausgefordert, es erklärt, warum die russische Nationalität so

wenig schöpferische Talente, so wenig Erfindungen aufzuweisen hat. Will ein Bauer handwerkern und hat er dazu die Erlaubniß seines Gutsherrn erwirkt, so tritt er seine Wanderung ohne einen Heller an. Unterwegs läßt ihn die Gastfreundschaft nicht umkommen und in der Stadt ist er sicher, sofort Unterkommen und Lohn in irgendeiner Genossenschaft zu finden. Dort sucht er nämlich gleich den Bazar auf, wo alle Handelszweige und Handwerke nach besondern Reihen geordnet sind, ähnlich wie auch bei uns im Mittelalter die Handwerksgenossenschaften sich in besondern Straßen zusammenfanden. Hat er nun etwa Lust zum Schneidern, so geht er in die Reihe der Schneider und trägt dem ersten besten sein Anliegen vor. „Ohne Schwierigkeit wird er in die Genossenschaft aufgenommen; nicht als Lehrling, nicht als Geselle (diese Abstufungen kennt der Russe nicht), sondern als Arbeiter. Seine geübtern Mitarbeiter unterweisen ihn entgegenkommend in den nöthigsten Handgriffen, und nach dem Maße seiner Ausdauer und Anstelligkeit findet er Beschäftigung und Lohn.“

Aus diesem Gange der Handwerkerei erhellt auch leicht, warum die russische Arbeit, was Ordnung und Solidität anbelangt, stets in schlechtestem Rufe steht, während die Kunst der Ausputzung und wohlgefälligen Ausstellung der Waaren sehr groß ist. Denn der Russe bleibt selten lange bei ein und demselben Geschäft. Er hat weder das Bedürfniß noch den Drang der Ausdauer. Bemerkt z. B. der Schneider, daß ihm das sitzende Leben nicht zusagt oder daß seine Hände zu steif sind, die Nadel zu führen, so verläßt er ohne Schwierigkeit seine Genossenschaft, um sich in eine andere aufnehmen zu lassen, um Tischler, Schmied, Schlosser oder Schornsteinfeger zu werden, immer sicher, überall Beschäftigung zu finden. Denn an Arbeitskräften ist in Rußland

nirgends Ueberfluß. Das letzte und höchste Ziel bleibt indessen dem Russen überhaupt nicht ein geregeltes Erwerbsleben, sondern der Handel, ein Handel, der selbst in den großartigsten Maßstäben den Grundcharakter des Schachers und der Krämerei nicht aufgibt.

Daß einem solchen Naturell ein Bürgerstand kein Bedürfniß sein kann, ist wol nach dem bisher Gesagten klar. Dagegen werden sich voraussichtlich längs der Eisenbahnen volkreiche Menschensammelplätze anlegen, deren Einwohnerschaft großentheils aus den freigelassenen Leibeigenen hervorgeht, also sicherlich noch lange Zeit ungeeignet bleibt, aus sich eine bürgerliche Cultur zu entwickeln. Unterdessen stellen aber zu dieser Bevölkerung ein ebenso starkes Contingent die Beamtensöhne, ärmere Adeliche u. dgl. mehr, also Elemente, deren höhern socialen Ansprüchen sehr wahrscheinlich ihr Einkommen nicht entspricht. Und da der sich reformirende Staat durch die Emancipation blos den kleinen Grundbesitz begünstigt, so wird auch eine immer zunehmende Verähnlichung der russischen socialen Verhältnisse mit den nordamerikanischen kaum zu verhindern sein. Daß diese aber, da die Handhabung der Massen, gerade weil die Eisenbahnen und Telegraphen die Concentration der Verwaltung erleichtern, immer der Regierung und ihren politischen Zwecken zur Verfügung bleibt, keine Annäherung an das übrige Europa sein wird, liegt auf flacher Hand.

Die Regierung selbst könnte sich nun wohl vor den daraus hervorgehenden politischen Parteikämpfen fürchten. Allein man darf nicht vergessen, daß der Russe nicht das Talent hat, individuell für sich zu denken und zu handeln, sondern stets der Anlehnung an eine Gesammtheit bedarf. Solange die größte und mächtigste dieser Gesammtheiten die Staatsgewalt ist, wird Rußland schwerlich gegen große Parteien

zu kämpfen haben. Auf der andern Seite werden jedoch auch schwerlich feste und geordnete Zustände sich organisch aus dem Volke herausbilden, sondern dasselbe immer das Bedürfniß behalten, von der Herrschermacht bedingt zu werden.

Haben wir im Vorhergehenden einige Blicke auf die Unwahrscheinlichkeit einer Zukunftsgestaltung Rußlands durch das bürgerliche Element geworfen, so wird demnächst das Verhältniß der großen Massen einerseits des Adels, andererseits des zu emancipirenden Bauernstandes ins Auge zu fassen sein.

II.

Man hat sich von jeher daran gewöhnt, den russischen Adel als eine außerordentlich bedeutsame Potenz im socialen und nationalen Leben des Zarenreiches aufzufassen. Auch läßt sich eine gewisse Berechtigung dieser Auffassung nicht wegleugnen. Nur muß man sich auch hierbei hüten, den westeuropäischen Begriff vom Adel irgendwie auf Rußland anzuwenden. Schon die trockene Statistik bezeugt, daß man den Adel Rußlands mit demjenigen der europäischen Culturländer nicht entfernt parallelisiren kann.

Unter etwa 73 Millionen der russischen Bevölkerung zählen zwei bis drei Millionen zum Adel. Was ist diesen Millionen gemeinsam? Befreiung von der Kopfsteuer, Rekrutirung und Prügelstrafe; das Recht des Grund- und Leibeigenenbesitzes; endlich das Recht, nur von seinesgleichen gerichtet zu werden. Letzteres Recht ist vollkommen illusorisch; denn jedermann wird durch den Staatsdienst adelich, also auch jeder Gerichtsbeisitzer, und alle Adelichen, ohne Unterschied ihres Geschlechtstitels, sind gesetzlich einander gleich. Die Fürsten-, Grafen-, Freiherrentitel u. s. w. ließ der Staat nur fortbestehen, weil sie das beste Mittel, um durch die Fortdauer der Rangstreitigkeiten, welche vor Peter I. recht eigentlich die Macht der Aristokratie zerbröckelt haben,

eine neue Consolidation der vornehmen Geschlechter zu hindern. Grund- und Bodenbesitzer waren aber, selbst nach den neuesten Zählungen, unter jenen zwei bis drei Millionen nur ungefähr 104000. Diese Wenigen besaßen freilich gegen 23 Millionen Leibeigene und über 106 Millionen Deßjätinen Land. Immerhin ist dieser grundbesitzende Kern beinahe winzig zu nennen im Verhältniß zur Adelsmasse. Dieser Grundadel allein hat aber eine relative Selbstverwaltung und provinzielle Vertretung seiner Standesinteressen. Der gesammte übrige Adel entbehrt jedes organischen Zusammenhanges, jedes gemeinsamen Haltes, jedes natürlichen Schwerpunktes. Dennoch strebt jeder Russe nach dem Adelsrang; denn gesellschaftlich fängt in Rußland der Mensch erst mit dem Edelmann an. Da die Wege diesen Rang zu erreichen so unermeßlich verschieden sind, so sind auch natürlich die Interessen der im Adel vereinigten Individualitäten durch unzählbare Gegensätze auseinander und gegeneinander getrieben.

Vor allem hat kein slawischer Adel und namentlich der russische niemals die feudalen Institutionen des germanischen und romanischen Adels gekannt. Dadurch ist er stets außer Beziehung zum eigentlichen Volk geblieben. Er hat nie, weder im guten, noch im schlimmen Sinne, mit dem Volke gelebt; er war niemals ein Landadel im bessern Sinne des Wortes. Höchstens die ganz heruntergekommenen Edelleute lebten und leben überhaupt auf dem Dorfe, wo sie im eigentlichsten Wortsinne verbauern. Wer es irgend möglich machen kann, sucht dagegen mindestens in der Gouvernementshauptstadt zu wohnen. Der wohlhabendere Adel endlich kannte seinen von Miethlingen verwalteten Grundbesitz von jeher kaum; mancher Adeliche sah ihn sein Leben lang nicht, sondern lebte ausschließlich in der Residenz, von einer die-

nenden Sklavenschar umlagert und sich selber wieder herandrängend an den Hof des Zaren. Selbst mit der dem Zaren wol mitunter opponirenden Kirche, deren Diener und Würdenträger abermals aus einer wieder vollkommen abgeschlossenen Kaste hervorgehen, hat er keine Beziehungen. So versank schon seit dem Beginne der Dynastie Romanow und vollends seit Peter I. auch die letzte Spur einer Vertretung des Landes durch dessen Aristokratie gegen die Uebergriffe der Zarenwillkür. Daß abseiten eines so entmannten Junker- und Schranzenthums der Kriegsadel der Strelitzen, Rußlands Janitscharen, beinahe ein Jahrhundert lang die Zarenkrone beliebig umherschleudern konnte, war natürlich.

Peter ließ bekanntlich die Strelitzen zu Tausenden hinrichten. Damit vertilgte er auch den letzten energischen Theil einer rohen Aristokratie gründlich. Und nunmehr begannen seine sogenannten Adelsreformen. Das heißt: jeder Adeliche ward als solcher zum Staatsdienst verpflichtet; keiner kam zum vollen Genuß seiner angeborenen Rechte, wenn er nicht diente; auch das älteste Adelsgeschlecht erlosch als solches, wenn kein Mitglied desselben durch drei Generationen eine adeliche Rangklasse im Staatsdienste erworben hatte. Freilich war eine dieser vierzehn bureaukratisch-militärischen Rangstufen leicht zu ersteigen: sie begannen mit dem Fähnrich, dem Gerichtscopisten, dem Studenten. Heute gibt es blos noch acht Adel verleihende Dienstklassen, von denen die vier obern erblichen, die vier untern persönlichen Adel einbringen.

Indessen wären diese sogenannten Adelsreformen selbst Peter's I. despotischen Gewaltmitteln wahrscheinlich undurchführbar geblieben, wenn außer dem Höflingsadel überhaupt aristokratische Bestandtheile existirt hätten, welche sich, außer

auf ihren materiellen Besitz, noch auf einen Zusammenhang mit der Nation, auf nur einige Bildung, ja überhaupt nur auf irgendein Princip und höheres Ziel, als die Erpressung möglichst reichlicher Mittel für ein faules und verschwenderisches Leben, hätten berufen können. Dies war nicht der Fall. Peter wählte außerdem das verführerischste Mittel, sogar den Gedanken an einen Widerstand zu ertödten, indem er den Grundadel durch die Verleihung vollster Willkürverfügung über sein Areal nebst den darauf seßhaften Menschen nach unten vollends mit dem Volk verfeindete. Die Einführung der persönlichen Leibeigenschaft war die Unterbindung der letzten schwachen Wurzel, mit welcher der nationale Adel noch mit dem Volksthum zusammengehangen hatte.

Während aber die volle Vererbung des Geschlechtsadels an den Kaiserdienst gebunden ward, öffnete sich allen unadelichen Elementen, den Freigelassenen, sogar den Leibeigenen der Krone, wie jedem Ausländer der Staatsdienst, somit der Eintritt in die Adelsränge und mit deren niedrigstem der ganze Umfang der Adelsrechte. Man hat nun über diese Reform viel gestritten und sie vom abendländischen Standpunkte aus sogar wahrhaft freisinnig gepriesen. Wäre damit eine wirkliche Vernichtung des Erbadels und nur ein persönliches Vorrecht des Verdienstadels verbunden gewesen, so hätte sich allerdings eine neue Organisation der Gesellschaft entwickeln können. Wie aber die Bildungszustände und die socialen Verhältnisse thatsächlich beschaffen waren, überflügelten die von Peter herangezogenen Ausländer rasch die einheimische Aristokratie im Dienstadel, zwang die ausländische Reform den Landesadel vollends aus seiner nationalen Weise herauszugehen, ward das Beispiel des französirten Höflings- und Kammerjunkeradels in Petersburg bedingend für die ganze Bildungswelt.

Die Macht der Krone gewann ungeheuer. Denn nun ging alles fraglos, ausschließlich von ihr aus. Das Bewußtsein eines bevorrechteten nationalen Elements verschwand völlig; blos der despotische Leibherr blieb und drückte desto erstickender nach unten, je unbeschränkter dahinwärts seine Gewalt. Es handelte sich im socialpolitischen Leben fortan nicht mehr um adeliche und nichtadeliche Rechtsvortheile der Bevölkerung, sondern einzig und allein um die Gegensätze von frei und leibeigen, von persönlichem Menschenrecht und persönlicher Rechtlosigkeit.

Erst unter dem siebzigjährigen Frauenregiment keimte wieder aus der Adelsmasse eine nationale Hocharistokratie sehr allmählich empor; ihr lag jedoch das nationale Element keineswegs vorwiegend am Herzen, sondern sie erachtete nur wegen des Alters ihrer Bojaren- und Knesengeschlechter jeden einzelnen von sich mindestens ebenso berechtigt auf den Zarenthron als die Gemahlinnen und Sprößlinge aus dem immer zweifelhafter werdenden Stamme der Romanow. Allein es kostete Zeit, ehe einige dieser Geschlechter genug Reichthümer aufsammelten, um eine wirkliche Seigneurie bilden zu können. Und der Weg dazu war doch eben meistens blos der Hofdienst, nicht einmal das Schlachtfeld oder die Staatsverwaltung. Mit dem Volke hatte diese nationale Aristokratie gerade um so weniger Beziehungen, je reicher sie war und je mehr sie dadurch in den Stand gesetzt wurde, ihre Unterthanen mild und menschlich zu behandeln. Gegen den Hof und die Regierung mußte sie, trotz aller Unlust, um so größere Rücksichten beobachten, je mehr sie dürftige Vettern und Sippen zu versorgen hatte. An ein Zusammenhalten des Familienbesitzes, nach Art des deutschen Adels, dachten aber auch diese alten Geschlechter „von Rurik's Stamme", vom „Goldenen Pfeiler" und

vom „Sammetnen Buche“ nur höchst ausnahmsweise. Die herkömmliche Vererbung zu gleichen Theilen und damit die Verspitterung des Besitzes bereits in der zweiten oder dritten Generation blieb unverändert neben schlechter Finanzwirthschaft und asiatischem Luxus. Erst unter Alexander I. faßte die Einsicht von der Nothwendigkeit einer festen ökonomischen Grundlage für die Selbständigkeit der Aristokratie einige Wurzel. Erst unter ihm sogar wurde die Klage über Vernachlässigung der Nationalität, über Ausländerei zur gemeinsamen Parole dieser Hocharistokratie. Erst unter Nikolaus, als der Degen und die Epaulette die Befähigung zu jedem höchsten Staatsamte gab, begann eine eigentliche Rivalität dieses Nationaladels mit dem ausländischen Dienstadel um wahrhaft einflußreiche, nicht blos glänzende Stellungen. Erst nachdem Nikolaus die Militärverschwörung von 1825 vergessen und wegen der europäischen Bewegungen der dreißiger und vierziger Jahre sein Rußland immer hermetischer abgeschlossen hatte, gelang allmählich die Verdrängung der Nichtrussen. Der Orientalische Krieg endlich, zu welchem die Nation unter dem Banner des heiligen Rußland und des orthodoxen Glaubens fanatisirt werden mußte, führte die Vertreter der moskowitischen Hocharistokratie siegreich an die Spitze des eben nicht siegreichen Heeres, der Gouvernements, der Volksbewaffnung, der Ministerien.

Kaiser Alexander II., welcher die Erbschaft des aus den Fugen weichenden Reiches gerade so übernehmen mußte, wie sie eben lag, konnte natürlich für die Popularisirung seiner Reformplane dieser nationalen Aristokratie nicht entbehren. Und man muß ihr zugestehen, daß sie auf ein Gewährenlassen freierer Bewegungen im allgemeinen williger einging als die übrige Bureaukratie. Ihr Sieg, ihre bedingende Herrschaft würde heute entschieden sein, wenn sie

auch zu organisiren, wenn sie die administrative Ueberherrschung der wach gerufenen Bewegungen verstände. Allein dazu fehlt ihren Vertretern, so scheint es, die Ruhe der Consequenz, die Gewohnheit der Geschäftsleitung, die Nüchternheit der Praxis, das genaue Bewußtsein der Standes-, wie der Regierungsaufgabe unter so schwierigen Verhältnissen.

Darin liegt es, und nicht etwa darin, daß die nationale Aristokratenpartei jede Errungenschaft und Voraussetzung der europäisirenden Epoche des Staatslebens von Peter I. bis heute vom neuzugestaltenden Rußland fern halten möchte, wenn man sie auch noch heute in dem innern Einflusse und im praktischen Erfolge überflügelt sieht von der sogenannten Petersburger Partei. Diese besteht größtentheils aus nichtrussischen Adelselementen, vorzugsweise aus denen der deutsch-russischen Ostseeprovinzen und aus jener recht eigentlichen Hofaristokratie, welche sich in den Garderegimentern empordiente. National ist sie unbedingt nicht, und was sie russisch nennt, ist petersburgisch. Darin, daß ihr der Kaiserbefehl stets über allem stand, daß sie vorzugsweise stets geschickt zu regieren wußte, daß ihr Wissenschaft, Kunst, Civilisation immer nur Mittel für höfische und diplomatische Zwecke, die orthodoxe Religion, je nach Umständen, eine Bändigungs- oder Fanatisirungshandhabe für das Volk — darin beruht das Geheimniß ihrer langen Macht und ihrer heute noch fortdauernden Unentbehrlichkeit. Sie ist theoretisch lange nicht so liberal als die moskowitische Aristokratenpartei, aber sie ist für Europa auch minder gefährlich. Sie will die innern Eroberungen des neuen, werdenden Rußland erst vollenden und feststellen, ehe sie wieder nach außen greift, wogegen die moskowitische Partei ihre panslawischen Hegemonietendenzen gleichzeitig mit den innern Entwickelungen ins Werk zu setzen strebt. Daß Europa sich nicht con-

solidire, bevor Rußland wieder erstarkt ist, will freilich die petersburger Partei nicht weniger als die moskowitische. Aber letztere, als deren Verkörperung man den Fürsten Gortschakow an der Spitze des auswärtigen Amtes in Petersburg zu betrachten gewohnt ist, liebäugelt, wechselt Händedrücke und Verheißungen mit jeder außerrussischen Nationalerhebung und bekennt sich beinahe offen als Hort und Schutz der slawischen Revolution, wo diese irgend ihr Haupt gegen einen Staatsbestand erhebt. Ihr ist dies eine providentielle Bestimmung Rußlands.

Von diesen beiden Strömungen ist nun das gesammte Beamtenthum Rußlands beeinflußt, also die größte, compacteste Adelsmasse, die auf das Volk am unmittelbarsten einwirkende Aristokratie. Nicht Geschlecht, nicht Großthaten der Väter, nicht langvererbter Besitz und große Reichthümer, auch nicht echt russisches Blut sind die Rechtstitel ihrer Ansprüche, sondern der kaiserliche Dienst, das Dienstalter, die Rangklasse, der Tschin. Der westeuropäischen Anschauung liegt es freilich fern, die Bureaukratie dem Adel als Stand zuzurechnen; in Rußland dagegen ist der Staatsdienst größtentheils blos das Mittel, um durch den Tschin zum Adelstitel und den Adelsrechten zu gelangen. Hier werden die Vermögen zu einem Grundbesitz erworben, hier werden schon die Beziehungen des Dienstes benutzt, um sich an allerlei Unternehmungen und Speculationen zu betheiligen, hier ist das Amt häufig blos Hülfsmittel, um die vortheilhaftesten Einleitungen zum Uebergang zu jenen industriellen Thätigkeiten zu treffen, bei welchen das gouvernementale System seit Peter I. gerade den kleinen Adel stets so übereifrig unterstützt hat.

Es würde nun ebenso überflüssig als ermüdend sein, wenn hier von neuem eingegangen werden sollte auf die

Schilderungen von der Corruption und moralischen Verderbniß des russischen Beamtenstandes. Seitdem sich Europa um Rußlands innere Zustände kümmert, sind damit alle Schriften und Journale bis zum Uebermaße erfüllt. Diese Prostitution kommt uns nur in Frage, soweit ihr Einfluß auf die socialen Stellungen des Tschinadels zu den russischen Neugestaltungen reicht. Dabei vergessen wir jedoch auch nicht, daß der Beamte in Rußland, von vornherein verhaßt als ausübendes Organ der peinlich pedantischen Regierungsmaschinerie, durch deren Einrichtungen selber beinahe gewaltsam dahin gedrängt wird, die Willkürlichkeit seines Handelns zur Norm zu machen. Nur durch die unbedingteste Gefügigkeit und Liebedienerei gegen seine Vorgesetzten darf er hoffen, sich emporzubringen; das sieht nach unten oftmals aus, als wäre er allein der rücksichtslose Despot. Und bevollmächtigte Sklaven sind allerdings fast immer die härtesten Despoten. Wenn aber andererseits der russische Tschinownik bei seiner elenden Besoldung, welche seit Katharina II. noch nicht wieder nach den Geldwerthen und Lebensbedürfnissen der neuen Zeit regulirt worden ist, durch Abstumpfung der Härten der Verwaltungsgrundsätze, des Gesetzes und des geschriebenen Rechts, von den beherrschten Unterthanen einen Zuschuß zu seinen Einkünften erringen kann, wenn er sich überall einhängt als „Haken", Krutschok, wie ihn der Volksspott nennt, um Geld aus jedem Geschäft zu ziehen: wer möchte daran zweifeln, daß schon ein sehr starker Charakter dazu gehört, um solcher Versuchung zu widerstehen, besonders wenn der Beamte für seine Rechtlichkeit kaum eine Anerkennung findet und die Bestechung fast als allgemeine Regel anerkannt sieht?

Diese Organe des Staats haben aber nicht nur das alte Rußland regiert, sondern auch das gegenwärtige System

hat noch keine andern Kräfte, um die beabsichtigten Reformen ins Leben zu rufen. Denn noch heute besteht die alte Einrichtung unverändert, wonach die oberste Staatsleitung nicht die ihr am geeignetsten scheinenden Kräfte aus dem ganzen Bereiche der in Frage kommenden Ressorts für die wichtigsten Posten nach bestem Ermessen erwählen kann, sondern damit stets auf den relativ kleinen Kreis gewiesen bleibt, welcher den entsprechenden Beamtenrang bereits besitzt. Das Aufsteigen in der Hierarchie des Beamtenthums erfolgt dem Gesetze nach nicht nach Fähigkeiten und Geschick, sondern ausschließlich nach der Reihe der Dienstjahre. So sind selbstverständlich gerade die höhern Executivorgane der gouvernementalen Reform am meisten eingewachsen in das abzuschaffende Herkommen. Nur das Muß treibt sie dazu, den keineswegs stets klar ausgedrückten Grundsätzen der obersten Regierung in ihrem Kreise praktische Gestalt zu geben. Und je schwächer der Eifer von Haus aus ist, je schwieriger und widerspruchsvoller die lokalen Verhältnisse, desto leichter wird es den Mitteln der verschiedensten Oppositionen, die Ausführung der Reformen durch deren Organe selber illusorisch zu machen. Denken wir nur daran, wie auch unter mitteleuropäischen Verhältnissen jegliche Umgestaltung im Staats- und Gesellschaftsorganismus, sobald sie den Weg der Reform geht und nicht auf das gefährliche Ungefähr der Revolution gestellt wird, blos sehr langsam und fast unscheinbar in das Leben eintritt, und es darf uns wahrlich nicht verwundern, wenn wir in der russischen Staatsmaschinerie, trotz der allerbesten Intentionen in den obersten Kreisen, nach sieben Jahren unaufhörlichen Reformirens doch thatsächlich nichts weiter erblicken als eine Lockerung und Schadhaftigkeit der ganzen Maschine, ein wirres Durcheinanderschwirren des Räderwerks, ein unverständliches

Gewirr der theilweise abgerissenen Fäden des Gewebes, ohne daß uns unter dem unaufhörlich rollenden Rade der allgemeinen Hast nach Veränderungen ein wirkliches neues Leben aufzukeimen scheint.

Kehren wir nun von diesen Bemerkungen zurück zu der Stellung des Beamtenthums als Theil des Adels, so läßt sich unmöglich verkennen, daß dessen Elemente einen Zwiespalt in alle Strebungen des Standes werfen müssen, dessen Ausgleichung nicht abzusehen ist. Als Beamte selbstverständlich Parteigänger der Regierungsallgewalt, sind sie als Adeliche ebenso selbstverständlich von dem Streben erfüllt nach möglichster Unabhängigkeit und Selbstbestimmung des Standes. Als Träger des modernen Regierungssystems officielle Eiferer für die Emancipation aller Stände, soweit dieselbe der Stärke der Regierung dient, sind sie, als adeliche Gutsbesitzer, Gegner der Bauernbefreiung, die ihr Einkommen schmälert, sie zu eingehender Bewirthschaftung ihrer Güter zwingt und ihnen die industrielle Arbeit vertheuert. Als Tschinowniks gehaßt, ein Schlagwort des Spottes und der Verachtung bei allen liberalen Strömungen, und von der Regierung selber beinahe principiell preisgegeben, sehen sie sich doch wieder als Adeliche, als Vertreter der Bildung, als Mittelglied zwischen Herrschenden und Beherrschten gewissermaßen zur Führung und Leitung der Nation berufen. — Bedarf es noch mehr Beispiele von den unlösbaren Widersprüchen, zwischen denen gerade der so ungemein zahlreiche Beamtenadel im modernen Rußland umhergeschleudert werden muß? Wenn nun unter solchen Verhältnissen jene große Zahl der russischen Beamten, die kein materielles Interesse an ihren Adelsrechten hat, also die jüngern und niedern Tschinowniks, sich mit überstürzendem Eifer gerade dem extremsten Wirbel der modernen Bewe-

gung in die Arme wirft, so ist dies allermindestens nicht zu verwundern. Nur hat man sich vor dem Irrthum zu hüten, als ob der freiheitliche Umschwung damit auch praktisch gefördert würde. Nur die Zerfahrenheit und Zerrüttung des Staates und der Gesellschaft gewinnt; nur die Negation alles Bestehenden, die geistige Anarchie wuchert üppig empor, ohne daß die organische Neugestaltung von dieser Seite her irgendeine praktische Festigung erreicht.

Auf demselben Titel, wie beim Beamtenthum, beruht die Zugehörigkeit des Militärs, das heißt, der Offiziere, zu dem Adel. Auch sie hat der Dienst des Zaren in die bevorrechtete Corporation eingeführt. Unter frühern Kaisern, ganz namentlich jedoch unter Nikolaus, war das militärische Element das bevorzugteste im ganzen Staate. Jeder einzelne Offizier, wenn ihm irgendwie seine militärische Carrière nicht genügte, hatte nicht nur das Recht, sondern auch, falls er seine Fähigkeiten in gutes Licht zu stellen wußte, die wohlgegründete Hoffnung, mit dem gleichen Range in den Civildienst übergeführt zu werden. Dem dienstmüden Stabsoffizier stand er unbedingt offen. Ja in der zweiten Hälfte der Regierung des Kaisers Nikolaus gehörte es beinahe zu den Ausnahmen, wenn die oberste Leitung der Provinzen sowie die obersten Instanzen der Reichsverwaltung und Justiz staatsmännisch gebildeten Leuten und nicht nur bevorzugten Generalen anvertraut waren. Und heute noch steht ein invalider General an der Spitze der russischen Kirche, wenn auch der Metropolit Isidor den nominellen Vorsitz im heiligen Synod hat. Gehörte es doch sogar zum guten Tone, den höhern Civilbeamten nicht mit dem Titel seines Amtes, sondern mit demjenigen des gleichgestellten Militärranges anzureden. Den Staatsrath begrüßte man als Obersten, den wirklichen Geheimrath als General u. s. w. Solche

gesellschaftliche Moden sind aber wichtige Symptome der socialen Zustände.

Niemand hat nun vielleicht den Uebergang zum Frieden und in die neue Zeit, welche Alexander II. heranzuführen strebt, schwerer empfunden als eben das Militär. Seine Alleingeltung hörte auf, seine Ueberführung vom Lager ins Bureau, vom Generalstab ins Ministerium wurde thatsächlich abgeschafft. Mit dem Frieden aber war der unermeßlichen Zahl jugendlicher Kräfte, welche während des Kriegs in das Offiziercorps eingetreten, plötzlich die Hoffnung abgeschnitten auf regelmäßiges rasches Avancement im soldatischen Dienst und vollends die weitere Aussicht auf vortheilhafte Uebertritte in einflußreiche Civilstellungen. Die Reduction der Armee gab überdies Tausenden von Offizieren ihre Entlassung. So wurde das schon zahlreiche adeliche Proletariat gerade in der Zeit der allergrößten Aufregung außerordentlich vermehrt. In der Armee selber aber, deren Geist sich durch die fortwährenden Unfälle im Orientalischen Kriege überhaupt nicht gehoben hatte, wuchs die Misstimmung dadurch, daß von der neuen Organisation die alten Corpsverbände zerrissen wurden und das nunmehrige Friedensleben dem Offizier überall jene besondern Vortheile vorenthielt, welche er unter Nikolaus wie ein selbstverständliches Recht genossen hatte. Dabei ist ein Umstand nicht außer Acht zu lassen, den man gewöhnlich nicht genugsam würdigt. Ein sehr großer Theil des Offiziercorps der Linie geht nämlich aus dem Adel der altpolnischen und kleinrussischen Provinzen hervor; die Offiziere der Generalstäbe dagegen kommen meistens aus den Garderegimentern und haben den wahrhaft unbegreiflichen Vorzug, in die Linie stets mit einer Rangerhöhung einzutreten. Daß sich somit der schon in frühern Zeiten gewaltige Zwiespalt zwischen

den Stabs- und Fronte-Offizieren unter den heutigen Verhältnissen keineswegs vermindern konnte, bedarf kaum der Erwähnung. Dazu kommt, daß die Gardeoffiziere meistens Nichtrussen, baltische Barone, schwedische Grafen, deutsche Bürgersöhne, petersburger Hofadeliche sind, während im Liniendienste die Offiziere slawischen Stammes weitaus überwiegen. Und so darf man wol im allgemeinen sagen, daß heute in der russischen Armee nur die obersten Spitzen in ihrer politischen und socialen Gesinnung mit der Regierung gehen, während die große Masse der untern Offiziere mehr oder minder mit den Tendenzen des socialen und nationalen Liberalismus sympathisirt. Bereits im Juli 1862 war dieser Geist in einem Theile des subalternen Offiziercorps dermaßen hervorgetreten, daß der Kriegsminister Miliutin ein Rundschreiben an alle Regimentscommandanten erließ, um dieselben zur strengsten Wachsamkeit aufzufordern. Es empfiehlt sogar eine „Reinigung der Armee von allen Offizieren, Aspiranten und Volontärs, deren moralische Corruption man constatirt haben wird, und die einen gefährlichen Einfluß auf ihre Kameraden und ihre Untergeordneten üben"; ferner Verhinderung jeder familiären Annäherung zwischen den Offizieren und Soldaten, strenge Untersuchung der Bibliotheken der Offiziere und Soldaten, Wiederherstellung der militärischen Disciplin in aller ihrer Strenge überall, wo sie in den letzten Zeiten etwa nachgelassen war ꝛc.

Es würde zu weit führen, wenn wir auch noch diejenigen Elemente des mittlern und niedern Adels gruppiren wollten, welche nicht wenigstens äußerlich einer der berührten Kategorien angehören. Erinnern wir uns jedoch, daß jede der genannten Adelsparteien ihren gewaltigen Troß und ein zahlreiches Proletariat hat. Wohin wir indessen auch blicken: leugnen läßt es sich nicht, daß unter allen

russischen Ständen der Adel in allen seinen Schichten von den angebahnten Reformen materiell und moralisch oder social am schwersten getroffen wird. Gehen auch sonst seine Interessen in tausendfachen Spaltungen auseinander, in dem Einen Punkte kommen sie doch zusammen, daß der Adel für seine Einbußen Entschädigungen beansprucht. Und da die von der Regierung gebotenen sich praktisch in absolute Illusionen auflösen, so strebt gerade der Adel desto eifriger danach, wenigstens durch politische Berechtigungen im neugestalteten Rußland einen Ersatz zu erreichen. Auch darin unterscheidet sich also die Aristokratie Rußlands wesentlich von den westeuropäischen Aristokratien. Sie bildet keinen conservativen Kern der Bevölkerung, sondern stellt im Gegentheil gerade die weitesten Anforderungen an die Neugestaltung der Verhältnisse. Dem Adel gehören zum größten Theile die agitatorischen Schriftsteller und Journalisten an, zum Adel gehört die Mehrzahl der russischen Emigration, die Adelscorporationen der Provinzen haben bei ihren Berathungen ein constitutionelles Rußland zuerst als nothwendige Krönung des begonnenen Reformwerks gefordert.

Dem allgemeinen Drängen des Adels hat nun die Regierung, nachdem ihr dessen Einschüchterung durch allerlei Strafen nicht gelungen, dadurch entsprechen müssen, daß sie ihm in der neuen Organisation der Provinzverwaltung ein ausgedehntes Selfgovernment zugestand. Aber der Erfolg dieses Schrittes ist äußerst zweifelhaft. Denn von obenher bedrängt, von untenher befeindet, verfolgen die Adelsparteien mit diesen Berechtigungen nur ihre eigensten, egoistischen Interessen. Bereits äußern russische Journale, und zwar nicht diejenigen der äußersten Demokratie, daß mit der neuen Provinzverfassung das Mittel gegeben sei, die Leibeigenschaft, ohne sie formell wiederherzustellen, in Wirklichkeit

fortdauern zu lassen. Daß der Adel nach jeder solchen Möglichkeit, trotz seiner liberalen Phrasenhaftigkeit, begierig greifen würde, konnte kein Kenner der Verhältnisse auch nur entfernt bezweifeln. Abgesehen davon, daß es jedenfalls ein ungeheuerer Gewaltact war, seinen Grund- und Menschenbesitz durch die Art, wie die Emancipation organisirt wurde, mit Einem Schlage um mehr als die Hälfte zu entwerthen, findet der Adel auch sicherlich im Principe der Nationalität Vorwände in Hülle und Fülle, um seine Opposition mit moralischen Berechtigungen auszustatten und sogar unter dem Banner des allgemeinen Freiheitskampfes große Parteien im Volke für seine Zwecke zu gewinnen. Würde aber wirklich gleichzeitig mit ihrer Einführung die Emancipation der Bauern zu einer Illusion gemacht werden dürfen, dann könnte sich auch Europa darüber nicht täuschen, daß alle socialen und politischen Reformen des neuen Rußland ebenso nebelhaft wieder verschwinden müßten wie unter Katharina II. und Alexander I.

Mit der Emancipation steht und fällt das gegenwärtige Reformwerk. Durch sie erhält erst wirklich das volksthümliche Element eine Möglichkeit zu seiner Entwickelung. Erst wenn sie wahrhaftig als persönliche Freiheit und Selbstbestimmung jedes einzelnen eingelebt ist, wird Rußlands Zurücksinken in die frühere politische Unmündigkeit und sociale Verkommenheit vollkommen unmöglich gemacht.

Unserer westeuropäischen Anschauung klingen freilich so kolossale Wirkungen der Bauernemancipation ganz unglaublich. Denn wir vermögen kaum einen andern Begriff mit dem Emancipationsact zu verbinden als die Freisprechung eigenhöriger Landleute, deren bestes Los nunmehr etwa demjenigen der Bauern der mecklenburgschen Rittergüter gleichen werde. Aber wir übersehen dabei zunächst, daß

jener Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Städtern und Landleuten überhaupt in Rußland gar nicht in der Weise existirt wie in den europäischen Culturländern. Die fortwährend wogende und schweifende Beweglichkeit des Volksnaturells, die vollkommene Gewerbefreiheit, das mangelnde Heimatsgefühl und so noch tausend anderes hat diese Verschiedenheit gar nicht aufkommen lassen. Von der Gesammtmasse der seit dem 3. März dieses Jahres frei erklärten 22 Millionen Leibeigenen ist vielleicht kaum die Hälfte dasjenige, was wir recht eigentlich Bauern nennen. Und diese Hälfte umfaßt im Großen und Ganzen nicht den rührigsten, nicht den gewandtesten, nicht den aufgewecktesten, nicht denjenigen Theil, welcher für die werdenden Zustände der ehemals leibeigenen Masse vorwiegend bedingend wird. Wer in sich die Möglichkeit spürt, selbstschaffend etwas zu erwerben, der hat vielmehr stets vom Leibherrn einen Wanderpaß erworben und zahlte selbst lieber die stärksten Procente seines Erwerbs, als daß er sich dem Einerlei des Ackerbaues und der Viehzucht in der Heimat widmete. Dieser wandernde Arbeiterstand hängt auch durch den früher geschilderten Artell, den volksthümlichen Associationsorganismus, viel einheitlicher zusammen, als die auf den ungeheuern Landbreiten verstreuten Dorfgemeinden. Von der Gesammtbevölkerung Petersburgs gehört mindestens ein Viertel zum Tschernoi rabot, d. h. zu den eingewanderten leibeigenen Arbeitern; im industriellen Moskau nach Verhältniß noch viel mehr. Die bekannten Meßplätze gegen die asiatische Grenze hin, die kleinrussischen und bessarabischen Marktorte zählen außerhalb der Meß- und Marktzeit kaum ein paar Tausend Einwohner, während derselben eine bewegliche Bevölkerung von Hunderttausenden — fast lauter solche wandernde Leibeigene. Und wer berechnet außerdem die leibeigenen Mas-

sen, welche in kolossalen Arbeitsgenossenschaften die meisten Bauunternehmen, Productenlieferungen, Flußschiffahrt, Landtransport aller Art u. s. w. thatsächlich in der Hand haben, wenn auch ein freigeborener Strohmann als Chef genannt werden mußte? Wie oft begegnet man in den beiden Kaiserresidenzen, namentlich aber in den sogen. Sloboden, d. i. Vorstädten, der Provinzkapitalen ganzen Häuserreihen, auf deren Namensschildern die Bezeichnung „Leibeigener" steht. Von den etwa 50000 Mitgliedern der dritten Kaufmannsgilde ferner sind bis jetzt etwa sieben Achtel Leibeigene gewesen und die unzähligen Hausirer waren es durchweg. Es gibt endlich Massen von Industrie- und Fabrikdörfern, von deren Bevölkerung kaum ein Hundertel dort heimisch ist. Und so noch tausendfach anderes.

Das konnte alles ohne fortwährende Gefährdung des gesellschaftlichen Bestandes bestehen, weil der einzelne Leibeigene dem Staate gegenüber gar keine Existenz war, nur die Gemeinde eine juristische Person, der Leib- und Gutsherr für alles verantwortlich, aber auch souverän. Der Leibeigene konnte nicht vererben, nicht verkaufen, nicht verschenken, nicht verleihen, kurz keine der tausend Selbstverständlichkeiten des Geschäftslebens ausüben, wenn sein Herr ihn hindern wollte. Nun hat er dagegen alle diese selbstverständlichen Dinge, seine volle Selbstbestimmung, er steht zum ehemaligen Leibherrn im bloßen Vertragsverhältniß, dem Staate und allen Rechtsverhältnissen gegenüber ist er eine Existenz, eine Person geworden. Aber von den dem Recht entsprechenden Pflichten hat er natürlich keinen Begriff. Während die an Stelle des mangelnden Rechts eingelebten Gewohnheiten und Lebensordnungen ihre bindende Kraft verlieren, steht die losgelassene, losgelöste Menge dem einschreitenden Gesetze noch lange Jahre in greller Feind-

schaft gegenüber, weil ihre Unbildung die Begriffe Freiheit und Gesetz nicht zu vereinigen vermag.

Daß sonach die Bauernemancipation alle socialen Ordnungen Rußlands von den untersten Schichten bis hinauf zu den glänzendsten Spitzen der Gesellschaft durchwühlen und in Frage stellen muß, kann wol niemand ein Zweifel sein. Man hat sich in Rußland selber das Werk viel leichter gedacht, und gemeint, der Zarenbefehl brauche nur die Aufhebung der Leibeigenschaft zu decretiren, um sofort am erwünschten Ziele zu stehen. Selbst in den höchsten Regionen redeten, nachdem einmal der Wille des Kaisers zur Emancipation unzweifelhaft geworden, sehr gewichtige Stimmen einem solchen Gewaltacte des aufgeklärten Despotismus das Wort. Weil namentlich die petersburger Partei bei den Verwirklichungen des kaiserlichen Willens einer gewissen Gewaltsamkeit der Mittel und Wege nicht abhold blieb, erblickte die moskowitische Partei, die allerdings in ihren Mitgliedern auch materiell am härtesten getroffen werden mußte, in der ganzen Emancipation kaum mehr als einen Triumph der Feindseligkeit des Ausländerthums. Daraus entwickelte sich ihre zwiespaltige Stellung zu dem Emancipationswerk, als sie dasselbe weder verhindern, noch hinauszögern konnte. Umsonst, so meinte sie, hatte sie auf die große ökonomische Gefährdung für den Staat, für das gesellschaftliche Gemeinwesen hingewiesen, umsonst auf die historische Berechtigung der Leibherren; umsonst hatte sie, wie sie meinte, die Entfremdung des Bauern von der Gemeinde, das sociale Drohniß eines unberechenbaren Proletariats in den grellsten, abschreckendsten Bildern geschildert. Wer mochte es ihr nun verdenken, wenn sie, in ihren Adelsversammlungen, officiell berufen zum Beirath für die Durchführung der Emancipation, als deren Voraussetzung und

Aequivalent, für den Adel politische Rechte forderte, welche an jene Zeiten anknüpften, da vor Jahrhunderten die russischen Großfürsten durch den Adel und die Kirche in aller Beziehung mehr beschränkt und abhängig waren als der constitutionellste Monarch des modernsten Staatswesens? Oder aber diejenigen nationalrussischen Fractionen, welche auch die extremsten Forderungen der modernen Zeit anerkennen, zogen die Consequenz, daß mit der Emancipation die Regierung denselben gleichfalls unterthänig werde. Ihr Ziel ist eine Republik Rußland mit einem bloßen Schattenkaiser auf dem Thron; aber das gesammte Slawenthum mit Rußland vereinigt, in einem Suzeränetätsverhältniß von ihm abhängig.

Daß gerade die extremsten Wünsche und Forderungen bei einer bisher despotisch in allen Lebensäußerungen überherrschten Nation die weitesten Kreise gewinnen, fanatische Begeisterung entflammen mußten, konnte sich die Regierung nicht verhehlen. Die panslawische Richtung hatte sie selber stets begünstigt, unter allen Zaren seit Katharina II. das frivole Spiel mit der außerrussischen Revolution als politisches Machtmittel gehandhabt, und thut es heute noch. Auf jene politischen Rechtsforderungen des Adels, selbst wenn sie formell gesetzmäßig hervortraten, hatte sie nur die rohe Strafgewalt als Antwort des erschreckten Absolutismus. In sich selber fand sie den Rechtsgrund für Anwendung der äußersten Mittel, um, hoch erhaben über dem wild durcheinander wogenden Chaos extremer Befürchtungen, phantastischer Hoffnungen und unabweislicher Forderungen, dennoch dem liberalen Despotismus ausschließlich die Initiative zu sichern.

Aeußerlich hat sie es bisher erreicht, ob auch innerlich, das muß die Zukunft lehren. Ursprünglich scheint freilich,

als so ungeheuere Schwierigkeiten sich aufthürmten, auch bei der Regierung wieder der Gedanke überwogen zu haben, die Bauernbefreiung sich aus sich selbst entwickeln zu lassen. Was seit Alexander I. für die Verbesserung der bäuerlichen Zustände durch Gesetze und Verordnungen geschehen war, was später selbst Nikolaus gethan hatte, wenn auch nicht aus humaner Absicht, sondern um den Adel immermehr zu entkräften, das war, wenn man es wirkliches Leben werden ließ, thatsächlich schon genug, um den Leibeigenen die Möglichkeit zu einer allmählichen Selbstemancipation zu verschaffen. Allein die Zustände nach dem Krimkriege machten einen derartigen langsamen Gang unmöglich. Denn natürlich verlangten die Leibeigenen um so ungestümer nach Erfüllung der Versprechungen, mit denen man ihnen die Waffen in die Hand gedrückt hatte, je schwerer die Nachwehen des Kriegs auf ihrer materiellen Existenz lasteten. Der Grundadel hinwieder glaubte sich durch die ungeheuern Opfer, welche auch er dem Kriege gebracht, im vollsten Rechte, wenn er es jetzt unternahm, sich aus seinen materiellen Nothständen gerade durch seine unterthänigen Arbeitskräfte herauszuhelfen. Aber eben dieser Widerstreit zwischen Adel und Bauern ließ nichts gedeihen. Während im Flachlande Viehzucht und Ackerwirthschaft sowie die Industrie ihre Friedensarbeiten nicht wieder in Angriff nahm, steigerte sich in den Städten der theoretische Enthusiasmus für alle möglichen Freiheiten, wenn auch nicht zu größerer Klarheit, so doch zu immer größerer Heftigkeit. Dauerten diese Zustände, ohne auf ein bestimmtes Ziel gewiesen zu werden, noch lange fort, so lag die Gefahr nicht fern, daß auch die bestgemeinten Reformen von der socialen Revolution überholt würden.

Unter diesem Zwange, unter diesen Nöthigungen des

Tages ist das Emancipationswerk in vier Jahren zur Ausführung gekommen. Seit dem 3. März existirt nominell in Rußland keine Leibeigenschaft mehr. Die Bauern stehen zu den Grundherren nur in contractlichen Verhältnissen. Im Kreise ist das Flachland getheilt, anstatt daß vorher jede Gemeinde der Gerichtsbarkeit und Polizei ihres Gutsherrn unterstellt war. Kreisgerichte haben die gutsherrliche Gerichtsbarkeit überkommen, der Gutsherr übt jedoch die lokale Polizeigewalt. Alle Leibeigenen, welche bisher Hofdienstleute, auf Obrok entlassen, in Manufacturen und Fabriken benützt, kurz keine eigentlichen Bauern waren, haben ihre volle Freilassung und sogar für die ersten Jahre Nachlaß an Staatssteuern erhalten. Die Gemeindebauern aber treten vorläufig in einen Mittelzustand zwischen persönlicher Freiheit und dem Stande eines freien Landeigenthümers. Denn Landordnungen und Lokalstatute sollen in Kraft treten, worin die ihnen zu bleibender Nutznießung zugetheilten Grundstücke ebenso genau verzeichnet sind als die ihnen dafür obliegenden Arbeits- oder Geldleistungen an den Grundherrn. Binnen einer bestimmten Reihe von Jahren erwerben sie durch diese Leistungen jene Grundstücke als freies Eigenthum, hören sie auf „verpflichtete Bauern" zu sein und können nachher auch weitern Grundbesitz erbeigenthümlich erwerben.

Das ist das Schema. Wer aber nur entfernt die russischen Volkszustände und Verhältnisse kennt, dem ist es kein Zweifel, daß unter tausend Contracten allermindestens neunhundert von den Bauern und sonstigen Leibeigenen unerfüllt bleiben. Denn was der Bauer will, die persönliche Freiheit mit den natürlichen Rechten des freien Menschen, das ist nur mehr moralisch an die Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen den Herrn gebunden. Fortwandernd aus der

Gemeinde entzieht sich ihr der Freie und zugleich der wenig beliebten Landwirthschaft. Hat er sich in die Masse der freien Arbeiter verloren, so ist keine Controle mehr möglich.

Diese aber hätte die nationale Gemeinde über ihre Mitglieder bewahrt, wenn die emancipatorische Reform diese wahrhaft volksthümliche Einrichtung früher besser geschont oder jetzt wiederhergestellt hätte. Anstatt ihrer patriarchalischen Verfassung hat jedoch die Regierung eine westeuropäische bureaukratische Verwaltung eingesetzt, anstatt des socialistischen Gesammtbesitzes das Princip des persönlichen Besitzes und überhaupt der Individualität octroyirt.

Wie aber war die altrussische Gemeinde? Einerseits aus der Familie, andererseits aus dem Grundgedanken ging sie hervor, daß der Mensch und sein Boden zusammen gehören, wie die Erde und die daraus entsprossene Pflanze. Als Einheit, von welcher jeder Theil ein gleiches Nutzungsrecht am Grund und Boden hat, stellt sich die altrussische Gemeinde dar. Wirklich grenzte sie auch niemals Wasser, Wiesen, Wald, Jagd oder Fischerei nach einzelnen Bezirken ab, sondern ihre Benutzung war gemeinschaftlich. Nach der Zahl der selbständigen Familienhäupter ward ferner von jeher alljährlich das Ackerland und der urbare Boden gleichmäßig neu vertheilt. Ein Oberhaupt, der Vater, und ihm zur Seite ein Rath der Alten ward jährlich zur Verwaltung des Ganzen gewählt, jedes Familienhaupt hatte seine Stimme in den Communalangelegenheiten, und der Vorsteher wie der Rath der Alten war der Gemeinde verantwortlich, während doch die Macht der Verwaltung über das einzelne Gemeindeglied sehr groß blieb. So stand die Gemeinde als compacte Gesammtheit in einer materiellen und socialen Solidarität, welche dieselbe zu einem stabilen Elemente machte und selbst unter der Leibeigenschaft, wo man sie

fortbestehen ließ, jedes ländliche Proletariat fern hielt, ganz abgesehen davon, daß sie ein schweres Gegengewicht gegen das russische Nomadennaturell blieb.

Diese altnationale Gemeinde hat nun die Emancipation principiell zerstört. Die Folgen dieser Nichtachtung des nationalen Geistes werden sicherlich bald darin zu Tage treten, daß die Bauern noch mehr als bisher ihr Heimatsgefühl verlieren und sich vollständig in ein vagabundirendes Abeitervolk verwandeln. Ungebundenheit ist ihr einziges Ziel, Haß gegen die Vergangenheit, gegen jede über ihnen stehende Autorität ihr einziges Gefühl, ihre einzige Zuversicht die überall offene Genossenschaft, die ewig wechselnde Gemeinde, der Artell. Bereits jetzt, da uns nur die ersten trockenen statistischen Notizen über die bis zum 3. März zu Stande gekommenen Vertragsurkunden vorliegen, ergibt sich eine dem Ackerbau wesentlich ungünstig gewordene Thätigkeitsrichtung der Bauern. Während vor der Veröffentlichung des Emancipationsmanifestes von zehn Millionen etwa drei Millionen im Obrokverhältniß standen und sieben Millionen in dem der feldwirthschaftlichen Fronarbeit, sind jetzt schon unter den acht Millionen, deren Contractsverhältnisse geordnet wurden, blos noch etwa drei Millionen Ackerbauern geblieben, wogegen fünf Millionen in das Obrokverhältniß traten. Zugleich fand sich die Regierung genöthigt, den Geburtstag der Bauernemancipation dadurch zu bezeichnen, daß sie den fast standrechtlich harten Ukas vom 13. Juni 1861, „betreffs der zu Unruhen aufwiegelnden Bauern", auch noch auf 1863 ausdehnte.

Wie sollte es auch anders kommen? Der Staat, die Kirche, die Leibherren hatten den Leibeigenen seit Jahrhunderten ihr gebundenes Verhältniß als eine absolute Nothwendigkeit aller menschlichen und göttlichen Ordnung darge-

stellt. Jetzt dagegen rufen ihnen alle Stimmen von allen Seiten zu: Euch ist Unrecht geschehen, euere Sklaverei ist Gott ein Greuel, ihr sollt deren Leiden nicht mehr tragen, euer Vater, der Zar, schenkt euch die Freiheit! Wie viele werden nun sein, welche daran denken, ja nur einen Begriff davon haben, daß kein Volk ohne Ordnung bestehen kann und daß die Art, wie dieselbe sich einführt, seinen besondern Verhältnissen entsprechen muß, wenn sie überhaupt entstehen und dauernd und lebensfähig werden soll? Die größte Mehrzahl wird ganz natürlich denken: Hat man uns Unrecht gethan, so wollen wir uns jetzt dafür entschädigen; hat man uns beraubt, warum sollen wir dem Räuber unser Eigenthum, das er uns zurückgeben mußte, nochmals durch Arbeit bezahlen? Das wird da, wo der Russe eben nur den Ackerbau und die Viehzucht kennt, zu blutigen Aufständen führen, wie denn jetzt schon immer neue Nachrichten von Bauernunruhen vernommen werden. Die militärischen Unterdrückungsmaßregeln können dieselben freilich momentan und lokal immer wieder dämpfen, aber an den Ueberzeugungen der Bauern ändern sie bestimmt nichts. Die große Masse wird vielleicht selbst solche Ausbrüche ihrer Unzufriedenheit nicht zu Tage treten lassen, denn der Russe ist ein friedlicher, kein streitsamer Charakter; aber von der Heimat fortziehen wird sie in immer größern Scharen.

Man kann zwar glauben, der Gutsherr müsse ja nunmehr die Arbeiter ebenso zum Ackerbau miethen, wie die Arbeitgeber der Städte, der Eisenbahnen, der Industrien, und die Heimat werde ihnen lieber sein. Allein wer Rußland kennt, der weiß, daß überall die Arbeit anderer Art lohnender ist als Ackerbau und Viehzucht, daß stärker als Heimatsgefühl und Familiensinn, als der Drang nach eigenem Grundbesitze das nomadische Erbtheil des russischen

Naturells, der Uebergang von einem Geschäft zum andern. Noch werden auch voraussichtlich in Rußland Jahrhunderte vergehen, ehe irgendwo dem Bedürfniß nach Arbeitskräften vollständig genügt ist. Hat doch heute selbst in Provinzen, welche keineswegs zu den vorwiegend industriellen gehören, die Arbeit des Bauern den dreizehn- und vierzehnfachen Werth seines Grundes und Bodens. Nun sind aber gerade die fruchtbarsten Landstriche des Europäischen Rußland zugleich die industriellsten. Hier also werden sich voraussichtlich alle materiellen Thätigkeiten zugleich mit allen geistigen Bewegungen in den nächsten Jahrzehnden zusammendrängen, während die andern Theile des Reiches mehr und mehr vernachlässigt werden und veröden.

Ob der Staat diese Zustände auszuhalten vermag, bis sie dereinst ihre natürliche Ausgleichung finden, das ist eine große Frage. Jedenfalls hört unterdessen Rußland auf, seinen natürlichen Beruf zu erfüllen und mit dem Ackerbau sowie mit der Herstellung von Rohproducten seine höhere materielle Entwickelung organisch vorzubereiten. Es wird voraussichtlich ein fortwährend gärendes Centrum besitzen, während die Cultur, wie bisher, gleichsam nur seine Säume bespült. Dies wird der Regierung nicht gestatten, die heutige Centralisation aufzugeben, um nur als oberste Instanz zu thronen über den selbständigen Entwickelungen der verschiedenen Regionen und Volksstämme. Der Staat wird, wenn das Eisenbahnnetz sich vollendet, die Zügel der Centralisation nur desto straffer anspannen müssen, um seine Existenz als Einheit gegenüber den vollkommen auseinander strebenden Interessen seiner weit getrennten geographischen Bezirke zu wahren. Wenn aber wirklich das vom Staate begonnene Werk friedlich vollendet wird, wenn wirklich Rußland sich zu einem social geordneten Staate entwickelt,

dann muß dereinst nothwendig die russische Gefahr für Europa noch weit größer werden als heute. Denn dann wird ihm der Besitz der Ostsee bis zum Belt und jener des Schwarzen Meeres bis zum Goldenen Horn eine unbedingte Lebensnothwendigkeit. Es kann nicht in sich selbst ersticken. Dies dürfen wir Mitteleuropäer auch bei der vollsten Anerkennung für die hochherzigen Intentionen, welche die heutige Bewegung ins Werk setzten, keinen Augenblick vor uns verleugnen.

Noch furchtbarer aber würde die Gefahr, wenn das Zarenthum, erschreckt über die Consequenzen seiner modernen Principien, mit einer Wiederaufnahme der alten Gewaltpraxis die Bewegung der Geister zu dämmen und die Selbstbestimmung des Volks zu fesseln versuchen möchte. Denn schon sind die Dinge so weit gediehen, daß jetzt, bei dem überall angehäuften Zündstoffe, gegen solche Maßnahmen nothwendig die Flamme der Revolution hervorbrechen müßte. Mehr noch als ehemals die Französische Revolution würde dieser russische Aufruhr der socialen Elemente erschütternd auf alle Ordnungen Europas herüberwirken. Jedes Volk im Aufruhr ist unberechenbar, am schrecklichsten aber ein solches, welches Zucht und Ordnung des Gesetzes niemals gekannt hat, sondern nur den Zwang, sich der rohen Gewalt zu beugen, und nunmehr diese Gewalt schrankenlos in seine eigenen Hände gegeben sieht. Mahnend rief es ein russischer Schriftsteller bereits vor einem Jahrzehnd dem übrigen Europa zu: „Rußland ist theilweise deshalb sklavisch gesinnt, weil es in der rohen Kraft Poesie findet, und weil es einen Ruhm darin sieht, das Schreckbild der Völker zu sein.“ Darin hat sich nichts geändert und wird sich nichts ändern.

III.

Von der Betrachtung der gegenwärtigen socialen Zustände in Rußland konnten wir scheiden, ohne geradezu einer unmittelbar bevorstehenden Revolution ins Auge blicken zu müssen. Dennoch durften wir uns auch nicht verleugnen, daß der Zündstoff in allen Schichten der Gesellschaft, in allen Sphären der Bevölkerung massenhaft genug aufgehäuft erscheint, um es fast nur der Gunst oder Ungunst des Zufalls anheimgestellt zu lassen, ob dieser Zündstoff im Ringen und Wetteifern der socialen Elemente allmählich zur Befruchtung eines neuen Lebens verwittert oder ob er urplötzlich in furchtbarer Flamme emporschlägt und auch die besten Keime der neuen Entwickelungen in Asche verwandelt. Wäre der Ausdruck nicht zu verbraucht, so könnte man sagen: Rußland lebt auf einem Vulkan. Die eingeleiteten Dinge müssen nothwendig mit der in ihnen liegenden Kraft fortwirken. Wir sehen eine hochwogende Flut im Anzuge, allein wir sehen nicht, wohin sie geht. Selbst wenn sie sich nicht in wilder Selbstvernichtung dem Abgrunde einer grauenhaften Anarchie entgegenwälzt, so glaubt doch wol auch in Rußland keiner der weiter blickenden Staatsmänner daran, daß sie sich dauernd innerhalb desjenigen Strombetts halten werde, welches ihr das bureaukratisch-administrative Ermessen

angewiesen hat. Wir haben im Verlauf unserer Darstellung bereits darauf hingewiesen, wie es an den Uferdämmen brandet und wühlt, wie es in den Tiefen siedet und wallt, wie die Regierung bald hier bald da den geheimen Kräften freien Raum geben muß, um mit kleinern Opfern den größern Gefahren wenigstens momentan auszuweichen. Möglich ist es, obgleich nicht eben besonders wahrscheinlich, daß der riesenhafte social-politische Proceß unter solchen Vorsichtsmaßregeln sogar langsamer verläuft, als es jetzt den Anschein hat. Sicher und zuverlässig aber wird er Rußland gründlicher und in ganz anderer Weise umgestalten, als jene gedacht haben, welche die Grundsätze des Bauernemancipations-Manifestes vom 3. März 1861 zu Papier brachten.

Während wir noch solche Zweifelfragen an Rußlands Zukunft richten können, hat sich in Polen aus kleinen, verstreuten Aufständen, welche fast gedanken- und zusammenhangslos zu explodiren schienen, eine vollkommen organisirte Revolution entwickelt. Obgleich sie heute noch hoffnungsloser wie im ersten Augenblick zu kämpfen scheint, so hat sie doch ganz unzweifelhaft immer weitere Kreise in ihr Bereich zu ziehen und selbst jene sogenannten altpolnischen Provinzen zu ergreifen gewußt, welche man bisher als vollständig russificirt zu betrachten gewohnt war.

Es ist nun keineswegs blos eine theoretische Frage: ist diese polnische Revolution desselben Ursprungs und Charakters wie die social-politische Bewegung Rußlands? Vielmehr tritt diese Frage bei Polens geographischer Lage, bei der nationalen Stellung, welche die Sarmaten zwischen den Ost-, West- und Südslawen einnehmen, endlich bei der Zugehörigkeit großer polnischer Gebietstheile zu Preußen und Oesterreich sehr praktisch und herausfordernd zunächst an

Deutschland und weiter an ganz Europa heran. Wir haben es mit den energischsten, mit den gebildetsten, mit den in allen Eigenschaften glänzendsten Slawen zu thun, mit den einzigen sogar, welche sich berechtigt darauf berufen können, mit den Fortschritten der europäischen Cultur gleichen Schritt gehalten zu haben, solange ihnen das Geschick gestattete, einen Nationalstaat zu bilden. Erst ihr politischer Verfall unterwarf sie den Einflüssen des russischen Slawenthums, brachte sie in der Cultur zurück, ließ ihr Reich zertheilen. Und was sie heute erstreben, wenigstens soweit sie ihre Ziele bekennen, ist nicht einmal die Wiederherstellung dieses Nationalstaats in seinem ehemaligen Umfange, sondern nur die Sicherstellung ihrer Nationalität, ihres Glaubens, der ihnen verliehenen Rechte gegen deren russische Vernichtung.

Für die Wahrhaftigkeit dieses Programms scheint allerdings auch der bisherige Gang der Revolution zu sprechen; sie hat sich ausschließlich gegen Rußland, nirgends gegen Oesterreich oder Preußen gewendet. Dennoch wäre es jedenfalls vorwitzig, ihren Charakter bereits heute mit einem bestimmten Beiwort ausdrücken zu wollen. Jeder Aufruhr ist unberechenbar, und der aufmerksame Beobachter kann es sich gar nicht verhehlen, daß auch der heutige polnische Aufstand, trotz seiner kurzen Dauer, keineswegs mehr auf dem Standpunkte seines Beginns steht. Um sich zu erhalten, um sich zu erweitern, hat er an Bewegungselemente appelliren müssen, welche ihm ursprünglich ganz fern gelegen waren.

Dies ist allerdings der natürliche Gang jeder Revolution, sie muß sich selbst fortwährend steigern, weil sie stets nur die Alternative vor sich hat: Sieg oder Untergang. Bemerkenswerth erscheint es nur, daß die jetzige polnische Revolution so rasch dazu getrieben worden ist, sich dieser Selbst-

überbietung in die Arme zu werfen und namentlich sogar auf die Verbindung mit einer russischen Revolution hinzuarbeiten, welche ihrem nationalen Grundwesen doch so entschieden widerspricht. Denn überraschend ist die jetzige Revolution nicht gekommen; ganz Europa zog seit zwei Jahren ihre Wahrscheinlichkeit in den Kreis seiner politischen Betrachtungen, und für Rußland selbst konnte sie noch weniger ein unerwartetes Ereigniß sein. Rußland behauptet ja bekanntlich, mit seiner vielbesprochenen Rekrutirung ihr absichtlich die Gelegenheitsursache zum Ausbruch gegeben zu haben. Von Rußland ging auch sofort bei ihrem Ausbruch ihre Bezeichnung als social-demokratischer Aufruhr aus.

Die russischen Gründe für dieses präoccupirende Schlagwort waren mannichfach. Die petersburger Centralregierung war sich in Wirklichkeit bewußt, daß Kaiser Alexander mit den edelsten Intentionen herangetreten war, um Polen wieder aufzurichten aus der Abtödtung alles Lebens, wie sie vom despotischen und racheerfüllten Regierungsprincip des Kaisers Nikolaus systematisch geübt worden war seit 1831. Und weil es nun so herkömmlich, daß die Intentionen des Zaren von dem Volke stets mit vollkommenster Befriedigung aufgenommen werden müssen, als sei es gar nicht denkbar, daß auch die besten derselben durch ihre bureaukratische und gewaltsame Verwirklichung alle Klassen der Bevölkerung zur Unzufriedenheit, Misstimmung, Erbitterung und Empörung zu treiben geeignet werden können, so ward es auch jetzt ein selbstverständliches Schlagwort, die „europäische Propapanda" allein habedie Revolution nach Polen hineingeschleudert, nicht polnisch sei sie, sondern europäisch, nicht politisch, sondern social-demokratisch.

Wäre diese Anschauung in unbestrittener Geltung geblieben,

so hätte keine der europäischen Mächte auch nur einen entfernten Vorwand finden können, sich anderswie mit der polnischen Frage zu beschäftigen als im Interesse der europäischen Solidarität für deren Niederwerfung. Möglicherweise wäre auch dieser Zweck erreicht worden, wenn nicht die bekannten preußischen Zwischenfälle die polnisch-russische Frage mit Nothwendigkeit zu einer brennenden europäischen gemacht hätten. Damit wurde dem Aufstande der politische Stempel aufgedrückt, damit traten ihm aber auch jene polnischen Elemente näher, welche sich zuerst von dem hoffnungslosen Unternehmen mistrauisch und zögernd fern gehalten hatten. Jetzt drängten auch sie den nationalen und politischen Charakter in den Vordergrund, weil nun wol, wenn die europäische Diplomatie für die den Polen in den Wiener Verträgen von 1815 garantirten Rechte eintrat, die Möglichkeit der Erstehung eines blos in Personalunion mit Rußland verbundenen Königreichs nicht ganz ohne Aussicht blieb.

Hätte sich die polnische Erhebung erst während ihres Verlaufs organisirt, so dürfte man sie jetzt, nachdem ihr Dictator Langiewicz außer Landes geflüchtet und sein Corps geschlagen ist, als beendet ansehen. Aber die Thatsachen sprechen dagegen. Nach wie vor herrscht neben der gesetzlichen Regierung eine revolutionäre mit terroristischer Strenge; nach wie vor gehen die militärischen Operationen der revolutionären Corps ihren Weg; nach wie vor, und selbst stärker als vorher, wogen die aufständischen Bewegungen hinüber nach den sogenannten altpolnischen Provinzen, nach Litauen, Volhynien, Podolien, und branden solchermaßen gegen das eigentliche Rußland. Möglich ist es freilich, daß dies die letzten Kraftanstrengungen des Todeskampfes. Allein ebenso unorganisch und zusammenhangslos erschienen die Anfänge

des zweifellos verfrühten Ausbruchs, zu welchem die bekannte barbarische Rekrutirung trieb.

Man muß annehmen, daß die russische Regierung, als sie zu diesem entsetzlichen Mittel der gewaltsamsten Gesetzlosigkeit griff, mindestens genau wußte, wohin sie ihre menschenräuberische Razzia zu richten habe; und ihre officiellen Organe haben sich dessen gerühmt, daß diese Proscription die Glieder einer unerreichbaren Verschwörung getroffen, deren Häupter dem russischen Machtbereich entrückt seien. Hier also fragt es sich zunächst: wo suchte Rußland die Elemente der ihm so feindlichen Bewegung? Und hier stellt uns die Antwort unmittelbar vor einen Gegensatz zwischen Rußland und Polen, welcher in socialer Hinsicht so bedeutsam ist wie der Gegensatz zwischen Europa und Rußland überhaupt. Die menschenräuberische Razzia stürzte sich auf den polnischen Mittelstand, sie verschonte die Aristokratie und die Bauern. Sie suchte also hier den Herd der Opposition in derjenigen Bevölkerungsschichte, welche in Rußland als solche gegen die Masse der übrigen Bevölkerung numerisch fast verschwindet, bis zum heutigen Tage als sociale und politische Potenz gar nicht in Frage kam und, wie wir früher gesehen haben, auch jetzt nicht bestimmt scheint, einen Schwerpunkt der neuen socialen Entwickelungen zu bilden. Ja in demselben Moment, da Rußland mit einem neuen Strelitzengericht den Mittelstand in Polen wegen seines unwiderstehlichen Einflusses auf alle übrigen Bevölkerungselemente mit Stumpf und Stiel auszutilgen versucht, da zürnen bereits die bedeutsamsten Wortführer der nationalrussischen Reform mit patriotischen Klagen darüber, daß der junge russische Mittelstand im Jagen und Rennen nach materiellem Gewinn und sinnlichem Genuß jeden patriotischen Gedanken, jedes Bewußtsein seiner na-

tionalen und socialen Aufgaben zu vergessen im Begriff stehe. Aksakow, jedenfalls der gewichtigste unter den national russischen Publicisten, schrieb noch vor wenigen Wochen, daß, wenn zwischen zwei Uebeln zu wählen, die russische Jugend lieber politischen Stürmen preisgegeben sein sollte, als abermals versunken in dieses materialistische Treiben und Wesen. Auch das „Wort der Zeit" eifert gegen die Begünstigung der sinnlich vergnüglichen Richtung im russischen Mittelstande durch die Regierung. Die „Umrisse" endlich nennen die russische Gesellschaft der Mittelbildung entnervt und verkommen; sie erwarten das Wohl der Zukunft nur von den aus dem Volke zu gewinnenden gesunden Kräften, wie ungeheuer groß auch noch die Kluft sei zwischen jenen und der sogenannten Gesellschaft, und wie sehr sich dieselbe besonders jetzt auch fühlbar mache.

Gerade das Gegenbild bietet der polnische Mittelstand, weil überhaupt die polnische Gesellschaftsgliederung aus der europäischen Cultur hervorgewachsen und in derselben nur von der Ueberherrschung durch Rußland mehr oder minder gehemmt worden ist. Daß aber der polnische Mittelstand sich bereits als eine sociale Macht, ja heute vielleicht als die einflußreichste der Bevölkerung bewährt, ist um so wunderbarer, als doch auch er sehr jung ist. Fast wie eine Nemesis des russischen Regiments in Polen steht seine heutige Entwickelung da; denn gewissermaßen hat ihm eben die Erdrückung aller selbständigen Elemente die Entstehung gegeben. Freilich gab es bereits in altpolnischer Zeit ein Bürgerthum, einen historischen und socialen Gegensatz zwischen Stadt und Land, wie in allen Culturländern Europas, während dieser Gegensatz im eigentlichen Rußland keineswegs in gleicher Weise existirt. Das Königreich Polen, also die altpolnischen Provinzen ausgeschlossen, zählt 453 Städte

und Städtchen, von denen allerdings die Mehrzahl heute erbärmlich genug und selbst ein Theil in Privatbesitz ist, trotzdem unter einer Gesammtbevölkerung des Landes von etwa 5 Millionen eine städtische Bevölkerung von 1½ Millionen. Diese Städtebevölkerung, etwa jene der acht Städte ausgenommen, welche über 10, 18, 30 und 100000 Einwohner zählen, hatte jedoch auch während der Zeit der polnischen Selbständigkeit keinen bedingenden Einfluß auf den Staat; nur der Adel regierte und repräsentirte. Desto entschiedener bildete sie einen Gewerbestand, ein Nährbürgerthum aus, welches an seinen Zünften, Innungen, Lokalstatuten u. dgl. festhielt. Dieses strengbürgerliche Element, obgleich es im allgemeinen nicht unmittelbar zum Mittelstand herangewachsen ist, ward doch ein Kern und eine Grundlage, auf welcher dieses seine Entwickelung nahm, nachdem mit der Selbständigkeit des Staats die Alleinmacht des Adels gebrochen war. Die sogenannten freien Stände, die Gelehrten, Aerzte, Advocaten, viele öffentliche und fast alle Privatbeamte, Förster, Pächter, Lehrer, Kunsthandwerker, Industrielle u. s. w. kamen als ein Mittelstand der Bildung und des Besitzes aus der Städtebevölkerung hervor, während der zahlreiche und arme Kleinadel, welcher namentlich seit 1831 nicht mehr sein früheres Leben fortsetzen konnte und seiner Standesvorrechte beraubt war, sich durch die Umstände gewissermaßen in diesen Mittelstand hineingezwungen sah.

Daß diese Mittelschichte der Bildung und der socialen Ansprüche sich durch das Regiment der Epoche des Kaisers Nikolaus am schwersten gedrückt empfand, war schon darum natürlich, weil die Lebensnothwendigkeit sie auf eine Arbeitsamkeit und Nüchternheit hinweist, welche der eigentlichen Aristokratie fern blieb und welche sich doch allenthalben durch

die bureaukratische Pedanterie, durch die systematische Erschwerung jeglichen Culturfortschritts gehemmt fühlte. Das nationale Bewußtsein steigerte sich in ihr fast krankhaft, weil gerade sie in die häufigste und härteste Berührung mit den Russen, den Juden, den Deutschen kam. Doch brachte sie gleichzeitig ihr Geschäftsleben auch in die meisten Beziehungen mit dem Auslande, vermittelte ihnen die Bekanntschaft mit den bessern Zuständen der polnischen Stammesgenossen unter österreichischem und preußischem Scepter und ließ ihnen die heimischen Zustände desto drückender erscheinen. Im allgemeinen hängt überdies dieser polnische Mittelstand mit warmem Eifer am Katholicismus; die Geistlichkeit selbst entstammt großentheils dem Mittelstande, und je mehr sie sich und die Kirche von allen Seiten durch die Russificirung befehdet und bedrängt erkennen mußte, desto fanatischer begeisterte sie ihre Standesgenossen für den Glauben, desto mehr Einfluß gewann der Klerus, desto inniger verschmolz sich dem Mittelstande sein nationales mit seinem confessionellen Bewußtsein.

Diese polnischen Mittelschichten verzweigen sich aber ganz naturgemäß durch alle nationalen Gesellschaftssphären. Geschäftlich verkehren sie nach oben und unten, zwischen Stadt und Land; verwandtschaftlich hängt mehr oder minder der Kleinadel mit der Grundaristokratie zusammen. Dazu hat die nachrevolutionäre russische Regierung diesen unendlich zahlreichen Kleinadel, Szlachta genannt, der sich allerdings in alle Revolutionen tief eingelassen, noch besonders zu erbittern gewußt. Er sollte seinen Adel beweisen; das vermochte er natürlich nicht, und so erhielt er die Stellung der freien Bauern, er mußte fortan Kopfgeld zahlen und wurde militärpflichtig. Dieser entadelte Kleinadel wurde nun das recht eigentliche Gärungselement im Flachlande.

Arm, stolz, sehr ungebildet, dennoch etwas weniger roh als die eigentlichen Bauern, dabei verwegen tapfer, sitzt er eben wie andere Bauern pachtweise auf adelichem Grundbesitz, selten auf eigenem spärlichen Grund und Boden. Aber immerhin übt er einen gewissen autoritätischen Einfluß auf die Masse der Landbevölkerung, steht wol auch mit dem Edelhof und dessen Beamten, mit dem Dorfschulzen und Pfarrer in einem gewissen Verkehr, besonders führt er das Wort im Wirthshaus, hält untereinander zusammen — kurz ist das eigentliche Proletariat des vornehmern Standes, der socialen Ansprüche, der Halb- und Viertelbildung.

Diesen seltsam gemischten Elementen des polnischen Mittelstandes steht aber fast in jeder Beziehung das jüdische Element gegenüber. Geschäftlich kann ihm der Mittelstand nicht die Spitze bieten, nachdem die russische Regierung ihm in keiner Hinsicht zu Hülfe gekommen; denn die Juden bilden eine einheitlichere Masse und haben von altersher die pecuniären Mittel fast ausschließlich in der Hand. Wie ganz Polen, so begrüßte auch der christliche Mittelstand den Regierungsantritt Alexander's II. mit den freudigsten Erwartungen. Aber selbst jene materiellen Concessionen, welche der freien Geschäftsbewegung in Rußland gemacht wurden, blieben in Polen aus. Dagegen begünstigten die socialen Reformen den Bauern, die politischen die Aristokratie, und den Juden wurde eine Emancipation gewährt, wie sie bisher unerhört gewesen und welche nothwendig gerade den sich emporarbeitenden Mittelstand aufs äußerste erbitterte. Dies um so mehr, als ebenso selbstverständlich die Israeliten, bisher unter gleichem und noch härterm Druck wie alle andern Bevölkerungsklassen seufzend, nunmehr die erklärtesten Anhänger des neuen russischen Regiments wurden.

Soviel man auch von den polnischen Juden spricht, so

hat man doch häufig keinen vollständigen Begriff von dem außerordentlich bedingenden Gewicht, welches dieselben in das sociale Leben der Bevölkerung werfen, soweit die polnische Zunge reicht. Mehr oder weniger gilt also, was vom Russischen Polen, auch so ziemlich vom Oesterreichischen und Preußischen. Polen ist eine derjenigen Zufluchtsstätten der Israeliten gewesen, in denen sie am frühesten wenigstens nicht gewissermaßen vogelfrei erklärt waren. Das ehemalige polnische Königthum hatte ihnen sogar eine relativ günstige Stellung gegeben. Diese erlitt nun freilich seit der russischen Herrschaft und namentlich unter Nikolaus wieder außerordentliche Einschränkungen. Immerhin aber blieben von den ungefähr zwei Millionen Juden des ehemaligen polnischen Königreichs ungefähr 1½ Mill. auf diejenigen Theile desselben zusammengedrängt, welche heute unter russischem Scepter stehen. Dasjenige Polen, welches heute officiell als „Königreich" bezeichnet wird, nämlich die Gouvernements Warschau, Lublin, Radom, Augustowo, Plock, umfaßt nun eine Gesammtbevölkerung von noch nicht 5 Millionen. Unter diesen aber befinden sich über 600000 Israeliten, also gehört ungefähr der siebente Mensch zu ihnen.

Es ist nun für den Privatmann wie selbst für den Staat geradezu unmöglich, irgendein wesentliches Geschäft zu machen, ohne daß dabei die jüdischen Elemente concurriren. Schon bei der Reise durch Polen bemerkt man fast nur in den größern Städten irgendeine Bevölkerung außer den Juden, die allen Verboten unter Nikolaus zum Trotz ihre bekannte Tracht beibehalten haben. Der Kutscher, welcher uns fährt, ist ein Jude, der Gastwirth, bei dem man einkehrt, ein Jude, der Branntweinbrenner ein Jude, der Kleinkrämer ein Jude, und wo und wie man immer von

allen Dingen, die sich nur erdenken lassen, um Geld etwas verlangt, so kann man es doch nicht anders als durch jüdische Geschäftmacher, sogenannte „Factore“ erreichen. Selbst das Kleinste, was man etwa selbst besorgen möchte, Zündhölzchen, Taback, einen Stock, ein Paar Handschuhe u. s. w., wird man unbequemer, sehr wahrscheinlich schlechter und meistens sogar theuerer sich selbst verschaffen, als wenn man den Factor damit beauftragt. Aber diese Factore gehen gleichermaßen durch das ganze polnische Leben; wie jene kleinen, so sind auch alle größern Geschäfte, bei denen es sich um Geld und Geldeswerth handelt, commissionsweise in ihren Händen. Nur schwere und regelmäßige Arbeit verrichten sie selten. In ihrer scheinbaren Dienstbarkeit beherrschen sie alles Leben vollständig. Der vornehmste Starost wie der ärmste Bauer ist von ihnen abhängig, denn beiden verschaffen sie zu jeder Zeit Geld; und da beide schlechte Wirthe sind, geht ihr Eigenthum allmählich mehr und mehr in die Hände des Factors über. Dem Hofhalte des Statthalters in Warschau und der russischen Kriegsverwaltung sind sie ebenso unentbehrlich als dem revolutionären Feldherrn und der Verwaltung des Revolutionsheers.

Die Freundschaft und Brüderschaft aber, die ihnen, wenn man sie braucht, von der legalen russischen Regierung so gut geboten wird wie von der Revolution, das wissen sie genau, wird auf beiden Seiten wieder verleugnet, sowie man ihrer nicht mehr bedarf. Selbst die großen und reichen jüdischen Handelsherren in den Städten sind in gesellschaftlicher Hinsicht weder von den Russen noch von den Polen als gleichberechtigt anerkannt, wenn nicht eine augenblickliche Nöthigung, d. h. eine pecuniäre Verpflichtung dazu vorhanden ist. Darin stimmt der kleinste Tschinownik mit dem geringsten Szlachtizen, der orthodoxeste Russe mit dem vor-

urtheilsfreiesten Sarmaten überein, daß auch der gebildetste, wohlhabendste, achtungswertheste Israelit, wenn man seiner nicht bedarf, weniger Rücksicht zu beanspruchen hat als der tiefstgestellte Mann, falls dieser ein Christ ist. Zu verwundern bleibt es nun nicht, wenn dieses ganze wichtige Siebentel der Bevölkerung Polens, welches sich überdies sogar sprachlich abscheidet, da die Juden untereinander niemals polnisch, sondern einen nahezu unverständlichen deutschen Dialekt reden — wenn also, sagen wir, dieses ganze israelitische Siebentel Polens immer nur derjenigen Partei zu Diensten ist, welche im gegebenen Augenblick die meisten materiellen Vortheile verspricht. Nikolaus ließ nun mindestens ihr Ausbeutungssystem unbehindert gewähren, die gegenwärtige Regierung emancipirte sie staatsbürgerlich, des Hasses des polnischen Mittelstandes sind sie sich bewußt, es ist daher wol natürlich, daß sie sich zu der jetzigen Bewegung, womit wir keineswegs blos die eigentliche Revolution meinen, vollkommen indifferent verhalten. Denn auch sie erkennen sehr wohl, daß Rußland für den Mittelstand relativ gar nichts gethan hat und für das eigentlich nationale Element um so weniger thun wird, je schroffer sich dieses dem Russenthum gegenüberstellt, während dagegen die freiere Stellung der Bauern und die Einschränkung der Rechte des Adels über seine Unterthanen gerade ihrer Stellung zu beiden außerordentliche materielle Vortheile verheißt.

So sehen wir in Polen die sonst höchst ungewöhnliche Erscheinung, daß die Israeliten einen vorwiegend conservativen oder doch gouvernementalen Theil der Bevölkerung bilden; und voraussichtlich werden sie dies auch bleiben, solange Rußland sich einerseits in der Herrschaft erhält und solange andererseits dessen Reformen, soweit seine Macht reicht, ohne Begünstigung eines stabilen Mittelstandes und

sogar mit Beeinträchtigung des großen Grundbesitzes, die Zukunft der socialen und politischen Entwickelungen auf die volle Emancipation der rohen Massen bauen.

Wir verlassen nun dieses Thema, um zu den nationalen Elementen Polens zurückzukehren. Wir haben schon erwähnt, mit welchen überschwenglichen Hoffnungen der Regierungsantritt des Kaisers Alexander begrüßt wurde. Da Polen noch härter unter Nikolaus gelitten, seine Bildung höher, seine Freiheitsbedürfnisse stärker als diejenigen Rußlands, so waren hier die Erwartungen vom neuen Leben auch ungemessener. Doch ruhten sie auf ganz andern Voraussetzungen als dort.

Um dies genau zu erkennen, müssen wir bis zur Thronbesteigung des regierenden Kaisers zurückgehen. In Rußland trat dem Kaiser Alexander II. von vornherein nicht blos bei der reactionären altrussischen Partei, sondern auch bei vielen progressiven Elementen der Nation das Vorurtheil entgegen, daß er westeuropäischen Anschauungen allzu geneigt, jedenfalls aber einer gleichen Geltung des nationalen Russenthums im Staatsleben, wie sie in der zweiten Hälfte der Regierung des Kaisers Nikolaus stattgefunden, entschieden abgeneigt sei. Gerade daran knüpften dagegen die Polen ihre größten Hoffnungen. Man würde deren Stellung zu Rußland, wie sie sich seit der Revolution von 1831 allmählich entwickelt hatte, überhaupt falsch beurtheilen, wenn man die Phantastereien der in England und Frankreich einheimisch gewordenen Emigration für den in der nationalen Aristokratie des Königreichs damals herrschenden Geist nehmen möchte. Die Aristokratie blieb jedoch damals in Polen das einzige relativ lebendige Element, wenn auch gewisse sociale Bewegungen in tiefer gestellte Bevölkerungsschichten herabstiegen, doch weder stark genug waren, um sich selb=

ständig zur Geltung zu bringen, noch selbst heute klar genug sind, um sich nicht unter gegebenen Umständen durch illusorische Verheißungen abermals für aristokratische Zwecke ausbeuten zu lassen. In der großen Masse der sarmatischen Aristokratie gilt nun bereits seit dem Ende der vierziger Jahre kein Gedanke mehr als praktisch, welcher auf die Wiederherstellung eines völlig souveränen Polenstaats abzielt; doch schieden sich die Intelligenzen allmählich in zwei Lager. Im einen, worin die Elemente des Mitteladels überwiegen, erwartete, da unter Nikolaitischer Herrschaft nichts anderes zu erwarten war, der materielle Vortheil seine bessere Befriedigung vom Aufhören aller Scheidewände zwischen dem Königreich und Rußland. Dies Lager hatte sich vornehmlich seit der Aufhebung der russisch-polnischen Zollgrenze verstärkt, und Fürst Paskewitsch-Eriwansky genoß hier seinerzeit großes Vertrauen, selbst eine gewisse Popularität. Das andere nationale Parteilager, man darf es im allgemeinen das hochadeliche nennen, hielt allerdings seine Familien- und Nationaltraditionen fest, jedoch nicht im speciell sarmatischen, sondern mehr im panslawistischen Sinne. Viele von seinen Angehörigen hatten positiv ihren Frieden mit Rußland gemacht, einen Frieden mit dem Nachgedanken, daß Rußland die Massen, der sarmatische Hochadel aber die leitenden Persönlichkeiten zur Herstellung des großen Slawenreichs der Zukunft stelle. Sie konnten daher in der That, wenn auch nicht mit Nikolaus, doch mit Rußland gehen; sie konnten namentlich Beziehungen zur moskowitischen Partei finden, wenn auch mit dem Hintergedanken, auf deren Schultern die eigentlich bedingenden Geister des russischen Staats zu werden und dessen zukünftige Hegemonie über das gesammte Slawenthum dienstbar zu machen den Planen und Ansprüchen der sarmatischen Aristokratie. Hier ist der Grund zu suchen,

weshalb Rußland in den Jahren 1846 und 1848 den polnischen Bewegungen in Oesterreich und Preußen mit einer gewissen gönnerhaften Ruhe zusehen konnte; hierin auch ein Grund, weshalb Polen während des Orientalischen Kriegs so äußerst indifferent blieb. Aber natürlich traten diese Plane, Hoffnungen und Wünsche beim Thronwechsel sofort wieder mit drängender Ungeduld auf die Tagesordnung des öffentlichen Geistes oder doch seiner aristokratischen Vertreter in Polen. Die Zeitumstände und Verhältnisse trafen auch so günstig zusammen wie kaum seit Jahren. Alexander's milder Charakter ließ hoffen, daß er mit der Strenge der bisherigen Herrschaftsprincipien auch in Bezug auf Polen nicht übereinstimme, Großfürst Konstantin konnte ferner für unbequem am petersburger Hofe gelten und erhielt mit dem polnischen Vicekönigsthron eine Stellung, von welcher der bei ihm vermuthete Ehrgeiz sicherlich befriedigt ward. Das Reich lag ermattet und geschwächt, ausschließlich vom Krieg in Anspruch genommen; der Friede stellte große sociale und politische Bewegungen in sichere Aussicht. Jedenfalls hatte Polen den Vortheil reiferer Vorbildung für dieselben vor Rußland voraus, und der Gedanke lag nicht fern, daß Alexander II., wie einstmals Alexander I., an Polen gewissermaßen erproben werde, wie weit er in Rußland vorzugehen wagen dürfe.

Dazu kam, daß Kaiser Alexander's Thronbesteigungsmanifest mit dem Hinweis auf Alexander I. indirect auch an die polnischen Traditionen seiner Herrschaftsperiode erinnert hatte. Der Pariser Congreß war nun nicht dazu angethan gewesen, Polen noch irgendetwas von Frankreich oder England hoffen zu lassen. Für Italien, für Montenegro, für Serbien, für die Rumänen hatten die Cabinete von London und Paris zärtliche Sorgfalt getragen, aber

für Polen nahm niemand das Wort. So sah sich dieses ausschließlich auf Petersburg gewiesen, und so schien der höhere Adel soeben auf dem Punkte zu stehen, förmliche Wallfahrten nach der Newaresidenz zu organisiren, als das Gerücht von des Kaisers nahe bevorstehender Ankunft in Warschau denselben ein Halt gebot.

Wirklich folgte am 21. April 1856 der kaiserliche Besuch dem Gerücht so unmittelbar auf dem Fuße, daß die gewöhnlichen Vorbereitungen im Schloß Lazienki kaum beendet und die beabsichtigten Empfangsfeierlichkeiten kaum getroffen werden konnten. Mit den Worten: „Ich bringe Ihnen Vergessenheit des Vergangenen", trat der Kaiser in die Versammlung der polnischen Adelsmarschälle und schnitt die vorbereiteten Begrüßungsreden ab. Eine umfassende Amnestie werde dies thatsächlich bekunden, fuhr er weiter fort; dann aber fügte er bei: „Es ist durchaus nothwendig, daß unsere Stellung klar sei. Ich bin deshalb verpflichtet, Ihnen zu sagen, daß Sie nach meiner festen Ueberzeugung nicht anders glücklich werden, als wenn Polen in gleicher Weise wie Finnland sich an die große Familie, welche das russische Reich bildet, anschließen wird. Ich bin ferner davon durchdrungen, daß auch das Regierungssystem meines in Gott ruhenden Vaters nur jenes Ziel, nämlich Ihr Glück zum Zweck hatte. Ich werde mich bestreben, die Verwaltung des Landes zu verbessern und ich werde Sie mit der gleichen Liebe wie die Russen umfassen, d. h. als meine Kinder; allein unter Einer Voraussetzung: daß die Träumereien aufhören!" Dabei lobte und verdankte der Kaiser speciell die Tapferkeit der polnischen Offiziere und Soldaten in der Krimarmee, schloß jedoch die Rede mit der abermaligen Mahnung: „Keine Träumereien!"

Diese Worte mußten allerdings auf den ersten Anblick

abweisend für alle hochfliegenden Hoffnungen klingen. Aber in der That ließ sich doch eine gewisse verheißungsvolle Beziehung zu den vorhin entwickelten Planen der sarmatischen Hocharistokratie darin finden; besonders wenn man sich daran erinnerte, welchen außerordentlich großen Einfluß die Adelsgeschlechter der deutschen Ostseeprovinzen auf das russische Staatswesen ausgeübt hatten, solange dasselbe von dem Bestreben ausgegangen war, das russische Reich zu europäisiren. Warum sollte nicht jetzt, da „nationale Entwickelung“ auf dem Banner stand, die stammverwandte Polenaristokratie an die Reihe kommen? Allermindestens ließ der polnische Hochadel seine Hoffnungen nicht sinken und zog sich keineswegs in Feindlichkeit von der russischen Regierung zurück, sondern suchte vielmehr auf jeden der rasch wechselnden Statthalter einen Einfluß zu gewinnen. Dieser wurde um so größer, je weniger einer derselben zu einem Resultat gelangen konnte. Während der Marquis Wielopolski und Graf Zamoyiski als die eigentlichen Vertreter dieser hocharistokratischen Partei in Warschau zu immer größerer Macht kamen, schien selbst in der polnischen Emigration die Anhängerschaft des Fürsten Czartoryiski nicht abgeneigt, ihrem Banner zu folgen. Mit der Ankunft des Großfürsten Konstantin als Statthalter erreichte der heute von den Russen wie von den Polen mit gleichermaßen tödlichem Haß verfolgte Marquis Wielopolski den Gipfel seiner Macht.

Indessen ward diese hocharistokratische Partei niemals populär, und die Beschuldigung, daß ihre petersburger Bestrebungen stärker seien als ihr nationaler Patriotismus, reichte in den Massen hin, sie mit den gehaßten Russen ganz auf gleiche Linie zu stellen. Ihr unmittelbarster Gegner wurde aber die große Mehrzahl des begüterten Mitteladels.

In ihm fehlt meistens jene Bildung und noch mehr die praktische Consequenz, um einem so verwickelten und jedenfalls langwierigen Proceß zu folgen wie derjenige, durch welchen die hocharistokratische Partei das polnische Element an die Spitze Rußlands und des gesammten Slawenthums zu leiten gedachte. Weil Wielopolski mit seinen Anhängern nicht zu verhindern vermocht hatte, daß die Bauernemancipation in Polen vollkommen bureaukratisch, ohne jede Mitwirkung der Grundbesitzer zur Ausführung gelangte, wurde die Hocharistokratie geradezu beschuldigt, diese Emancipationsweise auf Kosten der materiellen und politischen Rechte ihrer minder vornehmen und minder begüterten Standesgenossen betrieben zu haben. Die große Masse des Grundadels will eben nichts als die Wiederherstellung des alten Polen, die Adelsrepublik mit einem Schattenkönig und der Geltungslosigkeit aller nichtadelichen Bevölkerungselemente. Panslawistisch ist sie gar nicht, weil ihr der Panslawismus zu demokratisch. Aber auch das neue Rußland ist ihr nicht weniger verhaßt als das alte. Und zwar nicht seines politischen Liberalismus halber, sondern weil, wenigstens theoretisch, seine gesammte Strömung auf eine vollkommene sociale Nivellirung hingeht. Die Charakterisirung der großen Menge des begüterten Mitteladels, welche noch vor wenigen Wochen, also während bereits der Aufstand im vollen Gange war, ein Berichterstatter der „Times" gegeben hat, ist mit wenigen Worten so schlagend, daß wir uns nicht enthalten können, hier deren Hauptsätze anzuführen. „Auf die Ritterlichkeit und persönliche Tapferkeit der polnischen Adelichen kann man unter allen Umständen rechnen; aber ihr Edelmuth ist vom weiblichen Typus und, obwol zu Zeiten hervorstechend genug, doch zu nahe der Eitelkeit verwandt, um von echtem und dauerhaftem Gepräge zu sein. Sie sind

ungemein streitsüchtig und eigensinnig, erkennen kein höheres Gesetz als den Machtspruch ihres Eigenwillens an und wechseln in gewöhnlichen Fällen jeden Augenblick den Gegenstand ihrer Wünsche. Verschwenderisch und unwirthschaftlich in jeder Beziehung, haben sie tausend Bücher überflogen und keins studirt. Voll liberaler Bestrebungen gefallen sie sich darin, die Selbstbeherrscher unter den Bauern zu spielen, die ihnen den Rocksaum küssen; und obgleich die zärtlichsten Gatten, halten sie es mit den Pflichten des Ehestandes vereinbar, ein paar Maitressen neben ihrer angebeteten Gemahlin zu haben. Mit einem herzlichen Sinn für die edlern Elemente im menschlichen Charakter und einem unwiderstehlichen Hange, sich jeder Art von Genußsucht hinzugeben, zeigen sie jene wunderbare Mischung orientalischer und occidentalischer Charaktermerkmale, durch die sie lange Zeit ihre Nachbarn in Erstaunen gesetzt, aber sich auch in das Verderben gestürzt haben, welches die nothwendige Folge ungeschulten Talents und ungezügelter Leidenschaft ist."

Wie sehr ein solcher Adel unter den seit Alexander's Thronbesteigung gewordenen oder doch angebahnten Verhältnissen die allgemeine Aufregung zu nähren, zu vergrößern und zu benutzen geeignet sein mußte, bedarf keiner weitern Ausführung. Allein an eine Revolution hat trotz alledem gerade dieser besitzende Mittelادel in seiner großen Menge schwerlich gedacht. Denn einerseits mußte er sich überzeugen, daß die Masse der ländlichen Bevölkerung durch die ihr von Rußland gewährten materiellen Begünstigungen dem nationalen Bewußtsein ziemlich entfremdet ist; andererseits konnte er sich nicht verhehlen, daß sie gerade in den Gutsherren die Feinde ihrer vollen Emancipation erblickt. Man darf ja nicht vergessen, daß in Polen es sich nicht um eine Emancipation von der Leibeigenschaft handelt, wenigstens

nicht in dem eigentlichen Königreich, sondern nur in Litauen, Volhynien, Podolien und der Ukraine. Allein ebenso wenig soll aus der Befreiung von den Fronen und der Hörigkeit eine wirkliche Eigenthumsverleihung an die Bauern hervorgehen. Vielmehr wurde die bisherige Frone des Bauern nur in Pachtzins an den Gutsherrn verwandelt und damit zu gleicher Zeit eine Radicalreform des polnischen Gemeindewesens durchgeführt, welche den Bauern der Willkür des Gutsherrn trotzdem nicht ganz entzieht. Die Grundbesitzthumsverhältnisse sind aber in Polen ganz andere wie in Rußland, auch ist der polnische Bauer ein wirklicher Landmann, mit Heimatsgefühl und allen jenen Schwerfälligkeiten des Wesens, welche in den eigentlichen Ackerbaudistricten eben auch den deutschen Bauer charakterisiren; nur im allgemeinen weit roher, sinnlichen Genüssen übermäßig ergeben, wenig sparsam, weil größtentheils ohne erbeigenthümlichen Grundbesitz. Die adeliche Herrschaft besteht aus einem vollständig eingerichteten Landgut mit abgesonderten Aeckern, Wiesen und Weiden. Dieses Landgut zerfällt in kleine untheilbare, einen bestimmten Wirthschaftsbestand bildende Bauergüter, auf welchen die Bauern gleichsam als Erbpächter gegen bestimmte an das dominirende Edelgut zu leistende Fronen sitzen. Aber kein Bauer kann sein Gut vergrößern, wenn er nicht sofort ein ganzes zweites Bauergut mit seinen Fronen übernimmt. Dies ist natürlich nur ein seltener Fall, und obgleich dem Bauerwirth die Verbesserung seines Hofs freisteht, so erstickte doch bisher meistens der Trieb dazu durch die Gefahr, daß der Grundherr sofort auch stärkere Fronen fordern würde.

Die Fixirung dieser in Zins zu verwandelnden Fronen, das ist der eigentliche Kernpunkt der polnischen Bauernemancipation. Es ist also viel weniger, als die russische

Emancipation den befreiten Leibeigenen gibt; es ist eine jener halben Maßregeln, welche die Verpflichteten nicht befriedigt, die Berechtigten aber erbittert.

Seit dem Januar 1859 sind die diesfallsigen Statuten ins Leben getreten, seitdem ist also auch der Kampf zwischen den Bauern und Gutsherren offen entbrannt. Der Gutsherr will von seinen materiellen Vortheilen und Rechten möglichst wenig einbüßen; der Bauer, zu welchem natürlich die überschwenglichsten Gerüchte von der russischen Bauernemancipation gedrungen sind, glaubt ausschließlich in den Gutsherren jene feindlichen Elemente erblicken zu sollen, welche die wohlwollende russische Regierung hinderten, auch ihm das volle Maß der russischen Emancipation zu gewähren. Die Interessen des polnischen Bauern wären den Bestrebungen des polnischen Adels nur dadurch wieder zu vereinigen, wenn die nationale Bewegung volle Emancipation und Eigenthumsverleihung für den Bauer als ihren Ausgangspunkt bezeichnete. Nach dieser Richtung gingen nun allerdings auch sehr bedeutende Agitationen, seitdem durch die Amnestie einem großen Theil der polnischen Emigration das Vaterland wieder geöffnet worden war. Aber der Besitzadel sowie der Mittelstand und die Geistlichkeit traten diesen Wühlereien einstimmig entgegen. Wenn wir nun jetzt, nachdem einmal die Revolution zum Ausbruch gekommen, auch manche Elemente des begüterten Adels von ihr fortgerissen sehen, so ist dazu die Veranlassung theils im Terrorismus der revolutionären Organisation, theils in der polnischen Leidenschaftlichkeit und der Lust am Kriege, theils endlich auch darin zu sehen, daß die Besorgniß immer höher wächst, es möchten beim Wiederbeginn der russischen Herrschaft jene feindlichen Griffe ihrer Machtübung, welche bisher doch vornehmlich den Mittelstand und besitzlosen

Adel trafen, auch auf den begüterten Adel ausgedehnt werden.

Hätte nun der begüterte Adel zu dem Bauer in irgendeiner andern Beziehung gestanden als derjenigen des ungnädigen Herrn, der nur miswillig, nach langem Widerstreben, vom Regierungsbefehl gezwungen, diejenige Concession gewährt, die er ihm nicht vorenthalten konnte, hätte er dem Bauer nicht fortwährend falsche Ausflüchte entgegengesetzt und ihn auf jedem Schritt Hindernisse bereitet, kurzum hätte dieser Adel sich einer definitiven Ordnung der Bauernfrage nicht entgegengesetzt, so wäre es vielleicht nicht unmöglich gewesen, daß auch die ganze ländliche Bevölkerung von der Bewegung mit fortgerissen worden wäre. Allein alle diese Voraussetzungen fehlen. Das Wenige, was der Bauer erhalten hat, sieht er als Gabe der russischen Regierung an, und was ihm vorenthalten ist, das schreibt er auf Rechnung des Besitzadels. Mit ihm lebt er in Feindschaft, nicht mit der russischen Regierung. Er hat keinen Gedanken daran, daß sich sein Los verbessern könne, wenn Polen ein selbständiger Nationalstaat würde; ihm sind vielmehr die russischen Leibeigenen, die jetzt der Zar freigesprochen, viel näher verwandte Schicksalsgenossen als diejenigen polnischen Elemente, welche das russische Regiment so unerträglich erachten, daß sie sich durch die Revolution von ihm zu befreien trachten. Was endlich zur unmittelbaren Gelegenheitsursache des Aufstandes wurde, jene menschenräuberische Conscription, die durch die Städte und die Edelhöfe des Flachlandes schritt, sie hat den Bauer gar nicht getroffen. Wen sie traf, das waren gerade diejenigen, welche der Bauer als Verbündete des Adels zu betrachten gewohnt ist, Verwandte und Vettern der Gutsherren, ihre Beamten und die unmittelbaren Diener ihres Regiments.

Ueberdies begann selbst der Kampf, ohne daß dem Bauer bestimmte Verheißungen für seine Betheiligung an demselben gemacht wurden; und während seiner Dauer war es nicht die Revolution, sondern die Russen waren es, welche dem Bauer die Edelsitze und Reichthümer seiner Herren zur Plünderung preisgaben, ja ihm für die Befriedigung seiner persönlichen Rache durch die Ermordung des Gegners noch einen Blutpreis boten.

Erst jetzt, nachdem der Aufstand sich seiner Kraftlosigkeit bewußt worden ist, greifen dessen Führer verzweifelt zu dem Mittel, den Bauern die Verleihung ihrer Güter als freies Eigenthum sowie Befreiung von allen Fronen und Zinsen zu verheißen. Doch im Königreiche schenkt das Landvolk diesen verspäteten, gleichsam von der Todesangst erpreßten Versprechungen keinen Glauben. Es hält sich lieber an das, was es hat; es marodirt mit den russischen Truppen herum, es fraternisirt mit den Kosacken, es sengt und brennt die Schlösser nieder, es mordet die Edelleute und holt sich das Blutgeld, fünf Rubel pr. Kopf., beim kaiserlichen Zahlmeister im russischen Lager. So wurde der polnische Bauer auf dem Kampfplatze der Revolution in diesen wenigen Wochen nur immermehr verwildert und verthiert, aber nicht für die berechtigten Anforderungen der nationalen Erhebung gewonnen, sondern dem Russenthum in die Arme geschleudert. Wie dieses nachher mit ihm umspringen wird, wenn die Grabesruhe wiederhergestellt ist — danach fragt heute der polnische Bauer nicht.

Aber nicht blos auf das Landvolk des eigentlichen Königreichs und des heutigen Kampfplatzes berechnete die revolutionäre Regierung ihr Bauernfreiheitsmanifest; vielleicht noch mehr sollte es den Bauern der altpolnischen oder westrussischen Provinzen gelten, welche wirklich leibeigen waren in

Litauen, Volhynien und Podolien. Allein gleichzeitig mit dem erst auf die Zukunft seine Wechsel ausstellenden Revolutionsmanifeste fliegt auch schon durch die Gouvernements von Wilna, Kowno, Grodno, Minsk und Witepsk ein Ukas, womit jenes überboten wird, indem der Zar selber sofort und unmittelbar alle Verpflichtungen und Unterthänigkeitsbeziehungen der Bauern zu den Grundherren aufhebt. So buhlen wechselsweise die entartete Nationalerhebung und die russische Regierung um die rohesten Gelüste des Landvolks, so treiben beide die wildesten Massen in die Arme der communistischen Anarchie.

Ganz Europa zollte der polnischen Erhebung seine Sympathie, da dieselbe als Nothwehr der Civilisation gegen eine unerhörte Grausamkeit der russischen Barbarei aufflammte. Die Staatswelt der europäischen Cultur trat für ihre Anforderungen ein, solange sie eine krampfhafte Reaction des sich entwickelnden Mittelstandes gegen die alle Gesellschaftsgliederung ersäufende Sturmflut der russischen Socialdemokratie erschien, solange sie die vorenthaltenen nationalpolitischen Rechte Polens forderte. Heute aber liegt die Frage für die europäische Culturwelt anders. Das culturliche, das nationale, das europäische Element ist zurückgetreten, das socialcommunistische verschmilzt sich mit dem Russenthum. Wer die vollkommenste Anarchie, die vollständigste Auflösung aller Lebensordnungen, wer den rohesten Gelüsten der Massen das Ungemessenste bietet, der wird obsiegen. Rußland aber kann mehr bieten, denn seine Zustände sind roher als die polnischen. Polen hört dann gerade auf, die Vormauer Mitteleuropas gegen den Andrang des Russenthums zu sein, wenn seine nunmehrige socialcommunistische Revolution Widerhall und Verbündete findet in den Millionen der emancipirten Leibeigenen. Sie wird in ihrem

Ergebnisse nur dazu beitragen, daß die beute- und blutgierige Roheit der großen Massen zum vollkommen fraglos verfügbaren Eigenthume in der Hand des Zarenthums wird.

Europa kennt aber nicht blos die Systeme der Socialdemokratie und es ist nicht nur von den Theoretikern anerkannt, daß sie, wenn sie zu praktischer Gestaltung kämen, den politischen Absolutismus auf eine Höhe steigern müßten, welche uns heute geradezu undenkbar ist. Auch das praktische Beispiel ihrer politischen Handhabung fehlt uns nicht, wennschon die gefesteten Culturverhältnisse nicht gestatten, daß die sogenannte „organisirte Demokratie“, die Demokratie des Cäsarismus, die letzten Consequenzen ihres Princips zieht. Nun aber würde die östliche Politik, die Politik des Panslawismus, die Politik des Zarenpatriarchats mit noch stärkern Begünstigungen viel größerer, viel roherer Massen ganz natürlich noch viel gewaltigere Resultate zu erreichen vermögen. Dies ist die große Gefahr, welche uns so lange vom slawischen Osten droht, so lange sich in ihm weder aus dem Volke heraus, noch durch die Einwirkung des Staats ein wirklicher Mittelstand des stetigen Besitzes und der Bildung entwickelt hat. Und in diesem Sinne dürften wir es als ein Glück für die Sicherheit der europäischen Civilisation betrachten, wenn die polnische Revolution mit dem Falle des Dictators Langiewicz erloschen sein würde, ehebevor Rußland seine asiatische Völkerflut entfesselt. Europas Großmächte werden dafür zu sorgen haben, daß trotzdem Polens abermalige Niederlage kein Rachesieg des russischen Chaos und Despotenthums werde.

Nachwort.

Seit die vorstehenden Darstellungen aufgezeichnet wurden, ist bisjetzt, da sie zur Presse gehen, abermals ein Monat verflossen. Er hat die russisch-polnischen Verhältnisse nur wenig geklärt; ja man darf sagen, der täuschende und verhüllende Schleier, welcher sich zwischen Europa und dem Bewegungsfelde der dortigen Ereignisse herabgesenkt hat, ist von allen Seiten her durch unsichere, absichtlich gefälschte, systematisch mit Widersprüchen erfüllte Nachrichten nur immer dichter gewebt worden. Geradezu unerklärlich und unfaßbar müßte es sein, daß Polens Aufstand nach dem Falle des Dictators Langiewicz noch immer den nur verwüstenden, entsittlichenden, nichts entscheidenden Partisanenkrieg fortsetzt, wenn nicht die Hoffnung darauf gewachsen wäre, die Solidarität der polnischen Revolution mit den russischen Gärungen auf dem social-demokratischen Gebiet herzustellen. Augenscheinlich ist der Gedanke immermehr in den Hintergrund getreten, die polnischen Forderungen auf den staatsrechtlichen, gesellschaftlichen, religiösen Gebieten im Vertrauen auf Europas Sympathien und die moralische Unterstützung des guten Rechts durch die Großmächte aufrecht zu erhalten. Mit Langiewicz' Fall hat der polnische

Aufstand aufgehört, eine gewaffnete Reaction der polnischen Nationalität, der vorgeschrittenen Cultur und des westkatholischen Bewußtseins gegen die vergewaltigende Nivellirung und Assimilation in der Russificirung zu sein; er ist in eine social-demokratische Revolution verwandelt, welche ihre Kräfte in der vollkommenen Verbrüderung mit dem socialen Chaos Rußlands sucht. Die extremste Fraction der polnischen Emigration, das handwerksmäßige Revolutioniren ist zur bedingenden Macht geworden; jene panslawisch-communistische Propaganda, welche in Bakunin und Hertzen ihre sichtbaren Leiter besitzt, hat sich offen mit ihr verbündet, wie die Schiffsexpedition von Malmöe beweist, während gleichzeitig die Mazzinisten ihre Hülfe verheißen.

Rußlands Stellung zu den polnischen Vorgängen hat sich dadurch in gleichem Verhältniß moralisch gehoben, in welchem die europäischen Sympathien sich verkühlen, die versöhnenden Einwirkungen der Großmächte sich erschweren mußten. Rußland konnte überall, hinweisend auf die Gestaltungen, welche der Aufstand nahm, sowol sein eigenes Verfahren rechtfertigen, als auch jegliche Intercession mit der Berufung darauf ablehnen, daß es sich nicht mehr um nationale und politische Rechtsansprüche Polens handele, sondern um einen Angriffskrieg der Revolution auf Rußlands Existenz. Die Revolution aber, welche die Kampfplätze im Königreich fast systemlos den entscheidungslosen Wechselfällen des Guerrillakriegs überließ, warf auch wirklich die Hauptwucht ihrer Aufwühlungen auf Litauen, Samogitien, Westrußland und mußte hier dem social-communistischen Elemente ein um so größeres Gewicht beilegen, je weniger sie hoffen durfte, in diesen Provinzen, wo die polnischen Herren den russinischen und außerdem sogar nichtslawischen Ureinwohnern selbst als fremde Eroberer gelten,

mit der Berufung auf das nationale und historische Polen einen Brand zu entzünden.

Damit steigerte sich aber auch der Radicalismus der politischen Revolutionstendenzen. Das ursprüngliche Programm der Erhebung hatte nur auf die Verwirklichung der von Alexander I. verliehenen Verfassung für das Königreich innerhalb des russischen Machtgebiets gelautet; der ganze Charakter des Aufstandes schien auch wirklich eine Nichtüberschreitung dieser Grenzen bezeugen zu wollen. Die nachherige Uebertragung desselben auf Litauen und Westrußland mußte jedoch, um abermals ein politisches Ziel zu bezeichnen, die Wiederherstellung Altpolens zum Feldgeschrei erheben. Und je verbitterter die Gegensätze, je mannichfaltiger die Forderungen der einzelnen Fractionen wurden, desto lauter und allgemeiner ertönte der Sammelruf, daß nur eine gänzliche Loslösung Polens, eine Wiederherstellung seiner souveränen Selbständigkeit die Nation zufriedenstellen, den Kampf mit Moskowien austragen könne. Um die nichtrussischen Mächte für diese Idee zu interessiren und möglicherweise zum directen Conflict mit Rußland zu treiben, wurden noch die bekannten Ballons d'essai mit den Throncandidaturen österreichischer und französischer Prinzen ausgeworfen; vielleicht auch nur, um überhaupt die äußerste Tragweite der Revolutionstendenzen noch momentan zu verhüllen. Denn bereits heute strahlt auf den Bannern der Führer und in den Proclamationen der verborgenen Leiter ausschließlich die „demokratische Republik"; und wie die Insurrection ihre organisatorische Thätigkeit auf alle Länder der ehemaligen polnischen Herrschaft, bis in das Herz des nationalen Russenthums und bis an die Ostseeküsten des Reichs ausdehnt, so greift sie auch nach Galizien, Posen und Westpreußen zurück mit der ausgesprochenen Absicht zu

ihrer Losreißung von Oesterreich und Preußen. Dagegen scheint das ursprünglich mit dem politischen untrennbar vereinigte katholische Moment der Erhebung in den Hintergrund getreten zu sein; die social-demokratische Agitation meint seiner nicht zu bedürfen, fürchtet es wol selbst außerhalb des Königreichs.

Wie weit, wie tief der Wellenschlag der Empörung hinüberbrandet nach den nichtpolnischen Provinzen, ist aus den einander geradezu aufhebenden Berichten der polnischen und russischen Blätter unmöglich zu bestimmen. Jede Partei täuscht die Oeffentlichkeit absichtlich; ein deutliches Zeichen, daß keine im Vollbewußtsein ihres untadeligen Rechts handelt, daß jede ihre letzten Ziele vor Europa verbirgt. Aber auch die widerspruchsvollen Maßregeln der russischen Regierung erlauben kaum einen Wahrscheinlichkeitsschluß auf ihren Zweck. Als unmittelbar vor Langiewicz's Sturz die Partei der socialen Demokratie die litauischen Bauern zur Empörung aufgerufen, überbot die russische Regierung deren Verheißungen durch die sofortige Entbindung des Landvolks von allen Verpflichtungen gegen die Gutsherren, von denen sie gleichzeitig Hunderte als politisch verdächtig verhaften ließ, während das Besitzthum der am Aufstand betheiligten polnischen Edelleute einer provisorischen Sequestration verfiel.

Wollte sie die revolutionäre Auflösung aller Lebensordnungen mit ihren eigenen Ruthen peitschen? Wollte sie die einzigen Elemente, welche in der Anarchie etwas zu verlieren hatten und darum wol geeignet erschienen, der vollständigen Entwickelung des Kampfes entgegenzutreten, wollte sie den Besitzadel gewaltsam in die Verzweiflung und das Proletariat hinausstoßen? Sollte hier der Anfang gemacht werden zur Verwirklichung jenes Gesellschaftsideals der moskowitischen Slawophilen, welches den Großgrundbesitz und die Mittelstände hinwegtilgen will, um den Staat

aus lauter kleinen Grundbesitzern ohne politische Ansprüche und ohne civilisatorische Bedürfnisse aufzubauen? Fast scheint es so. Aber unmittelbar nachher fühlte doch auch wieder die Regierung das Bedürfniß, sich wegen dieses ungesetzlichen und barbarischen Vorgehens zu rechtfertigen. Officiös ließ sie erklären, daß ihre Maßnahmen gegen den litauischen Adel denselben schützen sollten vor den ihm angeblich drohenden Mordgelüsten des bäuerlichen Hasses, daß der Staat als Steuereinnehmer und Sequestrator der Privatgüter nur die Einkünfte der Grundherren und den Unterhalt ihrer unschuldigen Familien sichern wolle. Allein im schreienden Widerspruch mit solchen seltsamen Erläuterungen dieser prophylaktischen Gewaltthaten wurde zugleich an die Bauern „aus Anlaß ihrer vollständigen Befreiung vom Unterthanenverhältniß" eine officielle Ansprache verbreitet, welche den Adel beschuldigte, den Zaren um Wiederherstellung des Servitutenverhältnisses gebeten und auch die Bauern des Begehrens einer Lostrennung von Rußland verleumdet zu haben. War das eine beginnende Pacification? Während die Regierung ferner den Protest Mieroslawski's, des Hauptes der social-communistischen Emigration, gegen Langiewicz' Dictatur ohne jeden Commentar in ihren officiellen polnischen Blättern abdrucken ließ zum deutlichen Beweis, welchen Interessen mit diesem Proclam der rothen Republik gedient sei — da wird der General von Berg, bekannt als Finnlands Alba, dem mit Wielopolski noch immer nach Versöhnung strebenden Großfürsten Konstantin in Warschau als Ad latus für die Militär- und Civilverwaltung octroyirt; da werden nicht nur immer neue Truppenmassen, selbst Garderegimenter, nach Polen geworfen, sondern auch die Beurlaubten der activen Armee schleunigst einberufen, die Rekruten hastig eingeübt, kurz Vorkehrungen

getroffen, welche der machtlos kämpfende Aufstand in Polen allein unmöglich bedingen konnte. Als suche Rußland nach Feinden, die man nicht kennt — denn die gemessene Haltung der Großmächte, denen der gewordene Charakter des polnischen Aufstandes jede Rechtsberufung fast unmöglich machte, konnte kein genügendes Motiv abgeben — steigert sich diese rüstende Thätigkeit bis zur Stellung der ganzen Armee auf den Kriegsfuß, welche mit Kronstadts Erklärung in Belagerungszustand gekrönt wird. Und mit den beruhigendsten Versicherungen an alle Höfe über diese Maßregeln, welche nur durch die innern Zustände bedingt seien, ergeht doch zugleich ein Amnestiemanifest (31. März), welches allen Aufständischen Polens und Westrußlands, die binnen Monatsfrist die Waffen niederlegen, „falls sie keiner Verantwortlichkeit für ein allgemein criminelles oder in den Reihen des Militärs begangenes Verbrechen unterliegen", eine vollkommene Straflosigkeit verheißt — also nicht auch den Führern, nicht den bisher Verhafteten, nicht den Kriegsgefangenen, nicht den Opfern der Proscriptionsrazzia, durch welche der Aufstand zum Ausbruch kam, kurz niemand, der sich bereits in der Gewalt des Staats befand.

War dieser jedenfalls zweideutige Act — wie manche meinen — ein Resultat der auswärtigen Pression? Kaum ist dies von einer Großmacht zu glauben, welche sich soeben in volle Waffenrüstung geworfen. Und überdies, als wenige Tage nachher die endlich vereinbarten Noten Oesterreichs, Englands, Frankreichs für die Gewährung der vertragsmäßigen Ansprüche Polens in Petersburg überreicht wurden, da zeigte sich selbstverständlich, daß die diplomatische Action in demselben Verhältniß zusammengeschrumpft erscheinen mußte, in welchem die Revolution den Rechtsboden verlassen hatte, auf dem sie ursprünglich die Wiederherstellung

unzweifelhaften, aber consequent vorenthaltenen Rechtes, die definitive Beseitigung gouvernementaler Grundsätze und factischer Zustände, welche eine unaufhörliche Umgehung und Verletzung der von Europa garantirten Verträge waren, mit den Waffen erkämpfen wollte. Die Revolution selber aber wies durch eine Proclamation ihres obersten geheimen Centralcomité nicht nur diese bedingte „Gnade des Zaren", sowie die darin bestätigten Institutionen und verheißenen Weiterentwickelungen zurück, sondern sie sagte sich auch feierlich los von jeder weitern Hoffnung auf eine moralische Unterstützung der polnischen Sache durch das Ausland. Denn jeder Pole müsse wissen, daß der Kampf begonnen worden sei „nicht um mehr oder weniger freie Institutionen", denen unter russischer Herrschaft keine Garantie gegeben sei, „sondern um das uns lästige Joch zu brechen, um die vollständige Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen; die Nation opfere ihr Blut, weil sie ihre politische Selbständigkeit erreichen wolle".

So stehen heute die Dinge. Die polnische Revolution hat sich Oesterreich und Preußen ebenso feindlich, wie dem gouvernementalen Rußland auf Tod und Leben gegenübergestellt. Und nicht blos das Proclam der „Nationalregierung" hat gesprochen; bereits folgen ihm auch die Thaten zur neuverstärkten Erhebung. In Kreise ist das Land getheilt, an deren Spitze Zweigcomités der Nationalregierung gestellt sind; Kriegscontributionen sind den Städten und Gutsherren mit terroristischer Strenge auferlegt, welche in schweigendem Gehorsam gezahlt werden. Ueberall im Königreiche sammeln sich massenhaft die Kämpferscharen, mit staunenswerther Keckheit treten die Zuzüge aus Posen und Galizien ihre Märsche nach dem Kampfgebiet an, mit höhnender Offenheit werden dort die Werbungen betrieben;

selbst die Beamten polnischer Nationalität wagen es nicht, die Leistung der ihnen zugemessenen Revolutionssteuern zu weigern.

Worauf kann die Revolution hoffen? Schwerlich darauf, daß ihr die Mittel zu diesem Verzweiflungskampfe von denselben geheimen Centralpunkten außerhalb Rußlands genügend zufließen, von woher ihr allerdings Verheißungen und Hoffnungen in überschwenglicher Fülle zuströmen mögen. Sie muß eine bestimmte Zuversicht auf die Solidarität der russischen Gärung mit der unter Polens Banner entfalteten Revolution haben. Und man muß gestehen, die Zeichen sind nicht bedeutungslos, welche darauf hinweisen. Nachdem die russische Regierung mit dem Experimente, den communistischen Gelüsten der Bauern freien Lauf zu lassen, so vortheilhafte Resultate im Königreich errungen, hat sie in Litauen, Samogitien, Polnisch-Livland dieses Ueberbieten der socialen Revolutionselemente bereits in eine Ukasformel gebracht, zu einem scheinlegalen Act gemacht. Ganz Rußlands Adel muß davor zittern, daß dieser Vorgang, wo irgend seine Opposition unbequem, nicht ohne Nachfolge bleibe, daß morgen Doctrin werde, was heute blos Thatsache, daß übermorgen das Beispiel als Rechtfertigung der Willkürmaßregeln diene, daß weiterhin deren Anhäufung sie als Gesetz begründe. Offenbar klingt davon sogar etwas durch in den angsterfüllten Loyalitätsadressen der Grundaristokratie von Petersburg und anderer russischer Gouvernements. Aber was das russische Schweigen verhüllt, das ist der neue Brand, welchen damit die Regierung selber in die glimmenden Massen der freigelassenen Leibeigenen des Reichs geworfen, deren aufgeregter Phantasie natürlich die Gaben für Litauen wie Benachtheiligungen der orthodoxen und loyalen Kinder des Heiligen Rußland erscheinen. Hat

dort die drohende Revolution dem Zaren solche Zugeständnisse abgezwungen — so folgern sie — warum sollen wir noch jahrelang darauf warten müssen? Gleichzeitig aber lag es den Bewegungselementen im russischen Kleinadel, die wir früher ausführlicher geschildert, gleichsam in der Nothwehr gegen das Weiterschreiten der nivellirenden Regierungstendenzen nahe, diese Stimmung der Bauern selber auszunützen, um den Religions- und Nationalfanatismus gegen „die Ausländerei" der Staatsgewalt zu entzünden.

Unter solchen Verhältnissen, besonders nachdem die Disciplin der in Polen stehenden Armee notorisch aufs äußerste gelockert ist, zieht das Gouvernement mit hastiger Eile den Nachwuchs seiner materiellen Macht, die Beurlaubten und Reservisten aus der allgemeinen Gärungsatmosphäre heraus, ruft es die im Flachlande zerstreut cantonnirenden Regimenter zusammen, schreitet es fort bis zur Stellung der ganzen Armee auf den Kriegsfuß, um sie möglichst von den Volksmassen zu scheiden. Ist dies wol mehr als eine gutbegründete Vorsichtsmaßregel? Gewiß, Rußland sprach die Wahrheit, da es dieselbe einen bloßen Defensivact nannte. Kommt jedoch dieser nicht zu spät und ist er überhaupt noch durchführbar, ohne der socialen Empörung die Waffen in die Hand zu geben? Darauf kommt alles an. Gelingt das Wagniß, ehe die polnische Ansteckung auch die russische Nation durchdringt, dann wird die Regierung unerschüttert stehen, dann bleibt die Besiegung Polens nur eine Frage der Zeit.

Dies aber wissen die Führer des polnischen Aufstandes ebenso genau, als sie die tiefern Ursachen der russischen Waffenrüstung kennen. Doch wissen sie auch, daß nur wenn sie die Wechselbeziehung ihrer Sache mit Europa abbrechen, wenn sie die moralische Unterstützung ihrer Be-

rechtigungen nicht mehr vom Ausland zu erwarten scheinen, wenn sie mit ihren Selbständigkeitsansprüchen gegen Wien und Berlin nicht minder entschieden auftreten als gegen die petersburger Regierung selber, die nationalrussische Demokratie ihnen die Hand zum Bunde bietet. Darin liegt der eine Grund des Verhaltens der polnischen Revolution zu dem Gnadenmanifeste des Zaren, die eine Ursache ihrer völlig veränderten Gestalt, welche anzunehmen sie jetzt eben im Begriff steht.

Daran indessen glaubt sie, trotz aller fanatischen Ueberschätzung ihrer Möglichkeiten, dennoch selber nicht, daß sie den Gipfel ihres neuen Programms, die „vollständige Freiheit und Unabhängigkeit" der Nation, die „politische Selbständigkeit" Polens in raschem Sturmlaufe ungehemmt erringen werde. Ihr eigener Bündner, die russische Socialdemokratie, würde sie zurückreißen und um diesen Preis selbst ein Compromiß mit dem bewaffneten Zarenthum nicht scheuen. Gerade dieses Bewußtsein ist es nun, welches die Polen antreibt — und darin stimmt ihre hocharistokratische Partei mit der social-demokratischen vollständig zusammen — das Bindemittel mit dem in seiner Grundorganisation so entschieden dem Communismus zugeneigten Russenthum, obzwar nicht in gemeinsamer Liebe, wohl aber in der Uebereinstimmung des Hasses zu suchen. Gegen die Ausländerei, zusammengefaßt im concreten Begriffe des Deutschen, erhebt sie den gemeinsamen Schlachtruf.

Schon die oft abgeleugnete Denkschrift des Marquis Wielopolski an Alexander II. aus dem Jahre 1860, deren Inhalt den Maximen, welche dieser polnische Staatsmann stets vertreten und noch heute machtvoll vertritt, trotzdem so vollständig entspricht, glüht vom brennendsten Hasse gegen die Deutschen. Sie bietet dem Moskowiter, obgleich er Polen

nur geknechtet, die Hand zum Bunde auf der Basis des gemeinsamen Kampfes gegen das Deutschthum. Seit dem ersten Moment der jetzigen polnischen Erhebung erklingen ferner die herbsten Klagen der Deutschen nicht blos im Königreich, sondern auch in Posen, Westpreußen, wie Galizien; Preußens übereifrige Aufsuchung des russischen Vasallendienstes hat den Deutschenhaß zum polnischen Dogma erhoben. Indem aber nunmehr die Revolution auch Oesterreich zwingt, zur Erfüllung seiner völkerrechtlichen Pflichten gegen Rußland und zur Wahrung seines eigenen Staatsinteresses gegen die polnischen Zettelungen, Wühlereien und Werbungen auf galizischem Boden entschieden abwehrend aufzutreten, da schafft sie selber auch hier Vorwand und Gelegenheit zur Fanatisirung des Sarmatenthums gegen das Deutschthum.

Bekannt ist ebenso die Feindseligkeit der nationalrussischen Aristokratie gegen das Deutschthum und dessen Vertretung in der petersburger Partei. Nicht minder feindselig häuft die Erbitterung der moskauer Slawophilen, hinter denen unermeßliche Volksmassen stehen, Anklagen auf Anklagen gegen die Deutschen, nicht minder fanatisch predigen ihre Organe Verachtung und Haß gegen deren Einfluß im Staate, und in den Ostseeprovinzen stachelt sie die lettischen und esthnischen Urvölker mit allen Mitteln der nationalen Agitation gegen das deutsche Bürgerthum und die deutsche Aristokratie empor. Blicken wir endlich auf die Kundgebungen der kosmopolitischen Socialdemokratie des Russenthums, welche in Hertzen und Genossen ihre Vertreter, im „Kolokol" ihr Organ findet, so schwelgt sie vollkommen in Verwünschungen gegen die Deutschen; und heute wüthender denn jemals.

Diese Uebereinstimmung aller polnischen und russischen

Parteien, welche doch sonst durch so klaffende Schluchten getrennt sind, ist die Brücke, auf welcher die heutige polnische Revolution so siegeszuversichtlich einherschreitet. Um so höher wuchs ihre Hoffnung, als just in den letzten Wochen mehrere einflußreiche Vertreter des Deutschthums in Petersburg aus dem Leben schieden und das momentane Schwanken des Fürsten Gortschakow, dessen Haß gegen alles Deutsche sprichwörtlich, nur zur vermehrten Befestigung seiner Stellung beigetragen zu haben scheint. Daß er den social-demokratischen Strömungen unter dem Zeichen des Deutschenhasses näher trete, daß er das Zerwürfniß mit Polen nicht aufs höchste treibe, daß er gleichzeitig die Erkaltung der russischen Freundschaft mit dem französischen Imperialismus nicht durch Verweigerung jeder Concession in einen unheilbaren Bruch verwandeln lasse — was hindert ihn an dem allen?

Bleibt der Marquis Wielopolski in seiner Stellung und Macht, so fehlt es Polen zuverlässig nicht an einem Organ, um der petersburger Regierung zu Reformen und sonstigen Versöhnungsmaßregeln fort und fort die concreten Unterlagen zu bieten. Wielopolski ist, das läßt sich nicht verkennen, der schöpferischste unter den polnischen Staatsmännern; er steht im Vertrauen des Großfürsten Konstantin, das petersburger Cabinet kann ihn nicht entbehren. So vereinigt sich alles, um seinen Rathschlägen und Planen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zu geben. Was dagegen die factischen und moralischen Führer des Aufstandes bisher an Befähigung zur Leitung gezeigt haben, geht nicht hinaus über das Talent zur Anzettelung und Unterhaltung von Verschwörungen. Damit ist kein Volk wie das polnische zu befreien, wohl aber kann ein überlegener Geist wie Wielopolski unter solchen Verhältnissen den Auf-

stand und die Regierung gleichzeitig benutzen, um das Compromiß für seine Plane zu finden. Ihr Ausgangspunkt ist die geistige Hegemonie des Sarmatenthums über die ostslawische Welt, und darum glüht auch er vom Haß der Furcht vor der Ueberlegenheit germanischen Cultureinflusses. Er kann die Lage freilich nicht von heute auf morgen ändern; aber nicht besser vermöchten dies weder die unbeschränktesten Zugeständnisse des Zaren noch die blutigste Niederschmetterung der Revolution.

Weder die Herrschermacht hat mit der bedingten Amnestie vom 31. März ihr letztes Wort gesprochen, noch die aufschäumende Empörung mit dem entrüsteten Abweise der „Zarengnade". Wie die polnische Revolution in ihrer Entartung sich zu dem Bunde mit der russischen Demokratie auf der Brücke social-communistischer Tendenzen und des Hasses gegen das Deutschthum zusammengefunden hat, so stehen beide auch einer dereinstigen Verständigung mit dem petersburger Reformsystem nicht so fern, als es heute scheinen mag. Die kaiserlich französische Demokratie aber sieht im ostslawischen Socialismus mit seiner Unterdrückung der Individualität, mit seiner allgemeinen Abstimmung, mit seiner gewaltsamen Nivellirung der Gesellschaft zu Gunsten der Niedersten und politisch Unmündigsten ihr eigenes Ideal so sehr verwirklicht, als es in der wirklichen Welt nur möglich ist. Sind auch jetzt ihre Anschuldigungen gegen die russische Regierung und Verwaltung leidenschaftlicher und drohender denn jemals, so wird sie doch voraussichtlich gern und bald die sarmato-russische Doctrin adoptiren, welche die ganze Verantwortung für den heutigen Revolutionskampf auf deutsche Schultern wälzt. Gelingt aber die Aussöhnung des Polenthums mit Petersburg unter Napoleon's Aegide, so hat der moderne Zarismus einen gewaltigen Vorschritt

gegen Mitteleuropa ersiegt, und über Deutschland hin reicht er dem Imperialismus die Hand zur Theilung der Gewalt im Namen der befreiten und zu befreienden Nationalitäten. Verschmilzt die polnische Nation, welche Europa als Scheidewand aufrichtete, im berauschten Wahne der Verbrüderung mit den Russen, dann kann das zugleich geistliche und weltliche Zarenthum fortfahren, mit seinen seeleneigenen Völkerscharen auf die Beute loszustürzen, welche ihm die Politik jedes Augenblicks wünschenswerth erscheinen läßt.

Frankfurt a. M., 20. April 1863.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Buddeus, Aurelio,

Russlands sociale Gegenwart und der Aufstand in Polen

Leipzig 1863